

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Fernsprecher Nr. 926

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

Fernsprecher Nr. 926

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße Nr. 50/52, und die Post zu beziehen. — Preis vierteljährlich M. 1.60. Monatlich 55 Pfg. — Postzeitungsliste Nr. 4069 a, sechster Nachtrag.

Die Anzeigengebühren betragen für die viergespaltene Beilage oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungs-Anzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere tags vorher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 154

Wittwoch, den 5. Juli 1905.

12. Jahrg.

Hierzu eine Beilage.

Parteiengenossen!

Laut Beschluß des letzten Parteitages findet der diesjährige in Jena statt. Auf Grund der Bestimmungen der §§ 7, 8 und 9 der Parteiorganisation beruht die Parteilistung endgültig auf dem diesjährigen Parteitag.

Sonntag, den 17. September, abends 7 Uhr, nach Jena, in das Hotel „Volkshaus“, Karl-Heinrich-Platz, ein.

Als provisorische Tagesordnung ist festgesetzt: Sonntag, den 17. September, abends 7 Uhr: Vorversammlung, Konstituierung des Parteitages, Festsetzung der Geschäfts- und Tagesordnung, Wahl der Mandatsprüfungskommission.

Montag, den 18. September, und die folgenden Tage:

1. Geschäftsbericht des Vorstandes. Berichterstatter: H. Woltrubny und A. Gerlich.
2. Bericht der Kontrollkommission. Berichterstatter: H. Weisler.
3. Bericht über die parlamentarische Tätigkeit. Berichterstatter: H. Förster.
4. Die Parteiorganisation. Berichterstatter: G. v. Bollmar.
5. Die Waiseler. Berichterstatter: H. Fischer.
6. Der politische Massenstreik und die Sozialdemokratie. Berichterstatter: A. Weber.
7. Sonstige Anträge.
8. Wahl des Vorstandes, der Kontrollkommission und des Ortes des nächsten Parteitages.

Parteiengenossen! Der Parteivorstand richtet an Euch die Aufforderung, die Vorarbeiten für den Parteitag — also die Wahl von Delegierten wie die Stellung von Anträgen — rechtzeitig zu bewirken.

Die Anträge müssen spätestens am 27. August in dem Besitze des Vorstandes, Adresse:

J. Auer, Berlin SW. 68, Lindenstr. 69

sein, wenn sie, entsprechend den Bestimmungen des § 8 Absatz II der Parteiorganisation, im „Vorwärts“ veröffentlicht und in die gedruckte Vorlage Aufnahme finden sollen. Anträge von einzelnen Parteiengenossen bedürfen der Gegenzeichnung der Vertrauensperson oder des Vorstandes der örtlichen bezw. Kreisorganisation, falls sie zur Veröffentlichung und Beratung gelangen sollen.

Die Parteiengenossen, die zum Parteitag kommen, werden ersucht, von ihrer Delegation dem Vorstande und dem Lokalkomitee rechtzeitig Mitteilung zu machen, damit ihnen die Vorlagen und eventuell weitere Mitteilungen zugesandt werden können.

Die Adresse des Lokalkomitees lautet:

Hermann Leber, Jena, Marienstr. 26.

Mandatsformulare sind durch das Parteibureau

J. Auer, Berlin SW. 68, Lindenstr. 69

zu beziehen. Der Versand erfolgt vom 21. August an.

Die Genossen, die Anträge einreichen, werden darauf aufmerksam gemacht, daß etwaige den Anträgen beigegebene Motive weder im „Vorwärts“, noch in den von Delegierten zugehenden Vorlagen Aufnahme finden können. Es steht den Genossen das Recht zu, ihre Anträge selbst oder durch befreundete Genossen auf dem Parteitag mündlich zu begründen. Ein Abdruck der Motive verbietet sich aber aus räumlichen Gründen und um Wiederholungen zu vermeiden.

Berlin, den 3. Juli 1905.

Mit sozialdemokratischem Gruß

Der Parteivorstand.

Der Reichskanzler und die Junker.

H. E. Wir haben die Bismarcksche Politik seiner Zeit aufs Schärfste bekämpft und würden sie, wenn nochmals ein Bismarck erstände, genau wieder so bekämpfen. Aber man mußte diesem Manne, wenn man ihn auch nicht für den außerordentlichen Staatsmann hielt, zu dem seine Gegner ihn machen wollten, immerhin einen Blick für die Mängel und die Erfordernisse seiner Zeit zugestehen. Als er das Sozialistengesetz ins Leben rief, hatte er zugleich mit der Freude, endlich eine schmerzliche Wunde gegen die verhasste Sozialdemokratie zu besitzen, doch auch die Empfindung, daß er mit diesem Repressivgesetz die klassenbewußten Arbeiter gegen sein Regiment aufbringen werde. Er wählte darum das System mit „Brot und Butter“; er ließ dem Sozialistengesetz die „Sozialreform“ folgen. Mit den sozialpolitischen Gesetzen glaubte er den Arbeitern auf die Wunden, die ihnen das Sozialistengesetz schlug, ein besonderes Pflasterchen zu legen. Die sozialdemokratischen Volksvertreter stimmten damals gegen diese sozialpolitischen Gesetze, obgleich sie deren Grundlagen billigten. Sie verwarfen die bürokratische Form der Gesetzgebung, sie wollten aber der Bismarckschen

Politik den Rücken des „Brotbrotens“ nicht bewilligen, eine Haltung, die man in den bürgerlichen Parteien auch heute nicht versteht, weil man dort nicht begreifen kann, daß es noch Leute gibt, für welche die Politik nicht zugleich auch Charakterlosigkeit ist.

Nach bei der Schöpfung des Alters- und Invaliditätsgesetzes bewegte sich die Regierung in der festen Hoffnung, das Gesetz werde die Arbeiter auf ihre Seite bringen. „Liebet die Brüder!“ sagte Herr v. Bülow bei Einbringung der Vorlage. Aber diese Hoffnungen erfüllten sich nicht. Schließlich erhoben die deutschen Großindustriellen unter ihrem Vorsitzenden Stumm ein wütendes Geschrei gegen die ganze sozialpolitische Gesetzgebung. Sie behaupteten, dieselbe habe durch die Belastungen, die sie der deutschen Industrie auferlegt, die letztere auf dem Weltmarkt konkurrenzunfähig gemacht, und zwar behaupteten sie das zur selben Zeit, als die deutsche Industrie gegen die englische und französische so glänzende Erfolge aufzuweisen hatte. Schließlich behaupteten sie, die ganze Sozialgesetzgebung sei nur der Sozialdemokratie zu gute gekommen.

Die Sozialjunker fanden damit ein geneigtes Ohr bei den Krautjüngern. Diese sehen es zwar gerne, wenn ihnen durch „Liebesgaben“ aller Art, durch Steuererlässe, Pöble, Prämien usw. Mittel zugeführt werden; wenn aber der Staat einzelne kümmerliche Maßnahmen zugunsten der Arbeiter einführt, dann bekämpfen sie, eine solche Bahn führe direkt in den sozialdemokratischen Staat hinein, gerade wie liberale Bourgeois dies auch tun. Aber die Krautjunker haben dabei auch eine besondere Sorge, sie fürchten, die Sozialgesetzgebung könne schließlich doch einmal mehr auf das Land übergreifen und die Partikularisten des Junkerparadieses zerstören. Darum sind sie voll Gift und Gall gegen die sozialpolitische Gesetzgebung, wie man erst jüngst wieder aus den brüderlichen Bekennnissen einer schönen Reichskanzlerrede sehen konnte und wie man es auch aus den Reden der Herrnkämmerer heraus hört. Dort werden die Arbeiter ganz unverschämter der Faulheit beschuldigt, unter dem wiederholten Beifall der Junkerengenossen.

Caprioli und Hohenzollern hielten in Bezug auf die Sozialgesetzgebung im allgemeinen die Bahn Bismarcks ein. Wiederholt ließ die Regierung durch ihre journalistischen Stabschreiber verkünden, die deutsche Sozialgesetzgebung sei die erste der Welt und werde überall als musterhaft bewundert. Auch zahlreiche Stimmen des Auslandes dienten zur Verstärkung dieses angeblichen Ruhmes.

Die Regierung des Fürsten Bülow scheint auf diesen „Ruhm“ — in Wahrheit ist die Sozialpolitik des Deutschen Reiches nicht die beste — verzichtet zu wollen. Als Fürst Bülow zur Regierung kam, bemerkte er, er werde dieselbe im Geiste Bismarcks führen; das hat er vielleicht getan in Bezug auf die Erhaltung des Volkseigenthums in seiner Politik. In übrigen ist die Reaktion, die sich unter dem Regime Bülows entwickelt hat, schon weit hinter Bismarck zurückgegangen.

„Den Teufel merkt das Völkchen nie, und wenn er sie am Kragen hätte“ — dieser schöne Spruch Goethes scheint auch oftmals für die modernen Staatsmänner zu gelten. Den Fürsten Bülow haben die Junker am Kragen. Mit ihrer Kanalarbeilebung, mit ihren guffspürigen Redensarten, mit ihrem politischen Kraftmaß, hinter dem nichts steht, haben sie den armen Mann eingeschüchtert, der sein Draufgänger ist, wie sein Vorfahr, der Sieger von Gohrbeeren und von Dannewitz! Es ist richtig, sie ihm den Politarif ab, den sie ganz nach ihrem Gutdünken zurecht machen, obgleich er durch seine Minister widerprochen ließ; dann hatten sie ihn schon so weit, daß sie ihm die Hand des Vertrags abreißen konnten. Sie verächtlichen ihn, wie zuletzt noch bei der Bergarbeiter-Vorlage, geheimlich, umstürzlerischer Neigungen und trieben ihn dadurch, sich grimmig in den Kampf gegen die Sozialdemokratie zu stürzen, um sein Kommando bei den „Eulen“ wiederherzustellen. Seine inhaltlosen Reden wurden als glänzende Taten gepriesen und der Fürst bildete sich immer mehr zum rhetorischen Drachenhüter aus. Daß auch andere Leute, als die Sozialdemokraten, über diese oratorischen „Taten“ lachten, überhörte der Reichskanzler bei dem lobpreisenden Mameleknagel.

Man glaube ihn die Junker ganz am Gängelband zu haben. Die „Kreuzzeitung“ lobt ihn, doch so, daß man die Fronte zwischen den Bullen herauslesen kann. Der glänzenden Berebtheit und „entschiedenen Kampfbereitschaft“ des Kanzlers wird es zugeschrieben, daß die Sozialdemokratie bei den Nachwahlen einige Verluste erlitten hat. Aber gleiche darauf wird gesagt, aus diesen Reden müßten auch die Konjunkturalen gezogen werden; Reden allein könnten die Sozialdemokratie nicht niederwerfen. Und dann kündigt das Junkerblatt dem Kanzler seine gebundene Majestät an. Es erteilt ihm den Befehl, die Bahn der sozialpolitischen Gesetzgebung zu verlassen und den Rückmarsch mit einer Krankenkassennovelle zu beginnen, welche die von den Sozialdemokraten angeblich gebrauchte Selbstverwaltung der Krankenkassen „reformieren“ soll.

Das sind die Geister, die der „freisinnige“ Reaktionsär

Magdan gerufen hat und die er nun nicht mehr los werden wird.

Denn der Reichskanzler wird sich treiben lassen wie bei den Handelsverträgen. Die kümmerlichen Zugeständnisse, welche die herrschenden Klassen den Arbeitern gemacht, sollen zerstört werden. Dabei werden selbstverständlich die Posadowsky und Genossen „liegen“ müssen.

Es könnte ja in einigen Ecken des Reiches noch Arbeiter geben, von denen die sozialpolitischen Gesetze angenehm empfunden worden sind, und die zu der Regierung und zu den herrschenden Klassen noch ein Vertrauen haben, das die vorgeschrittenen Arbeiter nicht mehr kennen. Aber dieser Rest von Vertrauen muß ausgerollt werden — also rasch an die Arbeit wasser Bülow! Die Herren Junker warten nicht gern.

Christliche Arbeitervereine.

In den Jahren liegen sich gegenwärtig die Zentrumsmänner im Wahlkreise Essen. Die Kandidatur Giesberts wird von den Zentrumspartnern angefochten, weil — dieser Kandidat ihnen nicht agrarisch genug ist. Wie es aber in Wirklichkeit mit ihm bestellt ist, das beweist folgende interessante Geschichte, welche der „Vorwärts“ gerade zu rechter Zeit auftrifft. Er schreibt: „Wohl keiner der christlichen Gewerkschaftsführer hat sich um die Sache des Brotwuchers so verdient gemacht wie Herr Giesberts.“ Man erinnert sich der großen Opposition gegen die Erhöhung der Lebensmittelpreise, die bis tief in die Reihen der katholischen Arbeiter drang. An der Spitze dieser Opposition stand der Vorsitzende des christlichen Metallarbeiterverbandes, Wieber in Duisburg. Zusammen mit August Brust, dem Holzarbeiter Stegerwald und anderen hat Herr Giesberts den unbraven Wieber zuerst mundtot zu machen versucht, und als das nicht gelang, wurde Wieber mit seiner Gewerkschaft aus dem Gesamtverband der christlichen Gewerkschaften ausgeschlossen. Später war man allerdings froh, den christlichen Metallarbeiterverband wieder aufnehmen zu können. In welchem Maße Herr Giesberts Agrarfreund ist, das hat er z. B. der Versammlung des Rheinischen Bauernvereins aus M. Glabbach nach Köln gekommen — allerdings inognito. Unbekennter Tages las man in der bürgerlichen Presse: „Als Gast sprach auch ein Arbeiter, der sich für höhere Getreidepreise aussprach und erklärte, die Fabrikarbeiter zahlten sie gern, um gegenseitige Hilfe zu üben.“ Der Name des Arbeiters wurde diskret verschwiegen, obwohl er den lebhaftesten Beifall der Versammlung und den warmen Dank des Vorsitzenden, Grafen Spee, genossen hatte. Erst später stellte sich heraus, daß Herr Giesberts der Redner war, der den Interessen der Arbeiter in einer solchen Weise ins Gesicht geschlagen hatte. Man muß an Arbeiterfeindschaft und Agrarierfreundlichkeit schon hervorragendes leisten, um den Dank der rheinischen Agrarier zu ernten, die bekanntlich ihren erblichen Brüdern ein nicht an Begehrtheit nachstehen. Und weiter stellte sich heraus, daß Herr Giesberts zu den Vertretern der bürgerlichen Presse gegangen war und sie gebeten hatte, seinen Namen in den Verzeichnissen nicht zu nennen. Als echter Zentrumsmann war Herr Giesberts ein Freund des Brotwuchers; aber die katholische Arbeiterschaft durfte nicht wissen, daß einer ihrer Führer zu den Agrariern gegangen war und sie dort vertreten und verkauft hatte. Nach dieser Begebenheit, die Herrn Giesberts keineswegs als Charakter erscheinen läßt, kann man sich eine Vorstellung machen, wie der Mann die Sache der Arbeiter im Reichstag vertreten würde. Er würde mit aller Gaulepolitik des Zentrums durch die dicken und dünnen gehen. Er würde die Interessen der Arbeiter in der nämlichen Art wahrnehmen, wie August Brust die Bergarbeiter im preussischen Landtag im Stich gelassen hat.“ — Die Zentrumsbauern sind doch undankbare Kerle, daß sie jetzt so mit dem Renommierarbeiter umspringen.

Christlich-soziale Lampen. Ueber den Eintrag o. g. f. der gegen den Genossen Kunert gefaßt worden ist, schreibt das christlich-soziale „Reich“ Siederscher Observer: „Der Vorzug gegen Redakteur Kunert in Halle hat bekanntlich mit der Beurteilung des sozialdemokratischen Abgeordneten, der schon mehrfach, auch wegen Eigentumsvergehen verurteilt ist, zu drei Monaten Gefängnis verurteilt.“ — Angesichts solcher Lumperei erübrigt sich jedes Wort der Kritik!

Konservative Judenhege. Daß die Juden an allem Uebel schuld tragen — diese Überzeugung aller Trepowas und Sobononeszewas hat sich die „Kreuzzeitung“ in diesen schweren Zeiten in hohem Maße angeeignet. In ganz auffälliger Weise huldigt das Organ des preussischen Hochadels in neuerer Zeit dem pöbelhaftesten Radauantisemitismus. Neulich hat es die bekannte Frauenrechtlerin Dr. Anita Augspurg zu beschimpfen geglaubt, indem es diese Dame eine Jüdin und Sozialdemokratin nannte. Von dem „Gann.

„Tour“ darauf aufmerksam gemacht, daß Fräulein Nagelmann weder das eine noch das andere sei, tobt das Junferblatt in seiner Weise fort und erhebt gegen die bürgerliche Frauenbewegung die Anklage, daß sie von Südländern geführt sei. Die ersten jungen Damen,“ schreibt sie, „die sich in Preußen zur Naturistatätseramen mitbeiden, waren fast nur Südländerinnen. In Frankfurt a. M. haben die Südländerinnen unter den Teilnahme an den Gymnasialkuren noch immer die größte Mehrheit. Und was den vorläufigen Frauenkongress betrifft, so haben wir und durch Augenschein davon überzeugt, daß die Mehrzahl der Besucherinnen jüdische Gesichtszüge tragen.“ Man soll die dicke Arbeta aus dem Fenster schmeißen, daß der alte Schädel nur so kracht,“ meint der treffliche Graf Bücker, der nach solchen Leistungen offenbar die beste Aussicht hat, Chefredakteur der „Kreuzzeitung“ zu werden.

Die Kreuzzugvereine werden auch im Kreise Oberharnim für den konservativen Kandidaten Pauli bei der gegenwärtigen Wahlbewegung zur Reichstagswahl zu wirken mobil gemacht, und zwar erschien vom Vorsitzenden des Vereins der Kampfgenossen in Freienwalde a. D., Oberstleutnant a. D. Büchel, eine Anzeige, worin die Mitglieder zu einer Versammlung eingeladen werden, in der als einziger Punkt: Die Besprechung über die bevorstehende Reichstagswahl, stand. Oberstleutnant Büchel ist gleichzeitig zweiter Vorsitzender des „patriotischen“ Vereins für Freienwalde, der für die Wiederwahl des konservativen Kandidaten Pauli eintritt und die Wahlaktion leitet. — Diese Art Agitation liefert uns nur Wasser auf unsere Mühle, wir können also damit zufrieden sein. Daß die Kreuzzugvereine nichts anderes als Stimmvieh für die bürgerlichen Parteien sind, ist tausendfach erwiesen, darüber streitet man nicht mehr, sondern konstatiert nur die Fälle.

Religionsunterricht in der Fortbildungsschule. Wohin die Zentrumskreise geht, zeigt ein Beschluß der Stadtverordnetenversammlung in Aachen, in der das Zentrum die Mehrheit hat. Es wurde dort die Errichtung einer obligatorischen Fortbildungsschule beschlossen, aber dem Beschluß gleich ein weiteres zugefügt, daß die Religion als fakultativer Lehrgegenstand in den Lehrplan aufzunehmen ist. Selbstverständlich sollen die Fortbildungsschulen ausschließlich dafür da sein, den jungen Leuten das Fortkommen in ihrem Berufe zu erleichtern; dafür spricht ja auch der Umstand, daß die Gewerbeordnung die Unternehmer verpflichtet, den Fortbildungsschülern die nötige freie Zeit zu lassen. Was aber hat das Gewerbe mit der Religion und was hat die Religion mit dem Gewerbe zu tun? Deshalb wollte die Regierung den zweiten Beschluß der Stadtverordneten annullieren, da er im Widerspruch mit den Aufgaben der Fortbildungsschulen steht.

Ein herrliches Land. Nach der „Post. Stg.“ müssen in Südwestafrika wöchentlich 1000 Tonnen frisches Wasser von Kapstadt nach Lüderichsdrift verschifft werden. — So sieht also die elende Sandwüste aus, in die das deutsche Volk Tausende von Menschenleben und Millionen von Mark hineingestraft hat. Wie lange noch?

Die großindustriellen Schutzzöllner in Rheinland scheinen fast zu einem Bollwerke mit den Vereinigten Staaten zu haben. Die Handelskammer zu Düsseldorf hat in einer Resolution die Reichsregierung ersucht, nach Kündigung des Handelsabkommens von 1900 den Vereinigten Staaten gegenüber grundsätzlich den neuen deutschen Generaltarif zur Anwendung zu bringen und Zollherabsetzungen nur bei einzelnen Positionen und nur bei Gewähr von gleichwertigen Gegenleistungen zu bewilligen. Das heißt also, die Vereinigten Staaten sollen sich das Recht der Meißbegünstigung durch spezielle Zollzugeständnisse gegenüber Deutschland erkämpfen. Bekanntlich ist dies auch der Standpunkt unserer Agrarier. In den Verhandlungen, die der Resolution in der Handelskammer zu Düsseldorf vorangegangen sind, ist von den verschiedensten Rednern darauf hingewiesen worden, daß eine Politik, die dieser Resolution entspreche, voraussichtlich zum Bollwerke führen werde, den man aber deutscherseits nicht zu fürchten brauche.“ Aus der Auffassung spricht nicht Renommisterei allein. Die Großindustriellen der Eisenindustrie sehen ebenso faß auf die amerikanische Konkurrenz wie die Agrarier auf die Einfuhr amerikanischer Agrarprodukte. Durch einen Zollkrieg mit den Vereinigten Staaten würden sie nicht geschädigt; im Gegenteil hoffen sie dabei ein Bombengeschäft zu machen. Die nach den Vereinigten Staaten exportierende Industrie aber würde die Kriegskosten zu zahlen haben und die deutschen Arbeiter würden nicht den geringsten Teil davon tragen müssen. Dieses Spiel mit dem Zollkrieg zur Förderung eigener Interessen ist eine unerhörte Feindschaft.

Ein politisches Chamäleon. Auf dem Parteitag der sächsischen Nationalliberalen, der Sonntag vor acht Tagen in Leipzig stattfand, wurde folgendes Geschichtchen mitgeteilt, dessen Wahrheit verbürgt wird: „In einer sächsischen Stadt gehörte ein Kartellpolitiker gleichzeitig dem konservativen, dem antieimittischen und nationalliberalen Verein als Mitglied an. Schließlich traten die Nationalliberalen an diesen vielseitigen Politikus heran und legten ihm nahe, sich doch für einen ihrer Vereine zu entscheiden, sonst müßten ihn die Nationalliberalen ausschließen. Sehr entrüstet über dieses Ansuchen erwiderte darauf der Kartellpolitiker: „Ich bin nun schon so viele Jahre in den drei Vereinen, die mir alle gleich lieb und teuer sind, und nie hat jemand Anstoß daran genommen. Daß mir aber gerade die Liberalen den Stuhl vor die Tür setzen, das hätte ich nicht gedacht. Wo bleibt denn da die liberale Toleranz?“ — Das nationalliberale „Leipziger Tageblatt“ begleitet die Wiedergabe dieses reizenden Geschichtchens mit der Bemerkung: „Der Mann ist ein Typ.“ — Allerdings! Aber solche „Typen“ finden sich nicht nur bei den Nationalliberalen und nicht nur in Sachsen!

Ein Sensationsprozess. Wegen Beleidigung hoher Staatsbeamten und Offiziere hat das Kriegsministerium das Strafverfahren gegen den Oberst a. D. Hüger beantragt. Es ist jetzt Termin zum 11. Juli vor der Strafkammer in Dortmund anberaumt. Der Oberst a. D. Hüger soll durch seine Schrift „Wie es meiner Petition im Reichstage erging“ eine Reihe hoher Staatsbeamten und preussischer Offiziere beleidigt haben. Es sind zu der Verhandlung 15 Generale und Stabsoffiziere sowie weitere 15 Hauptleute und Unteroffiziere geladen.

Rußland. Lügen haben kurze Beine. Die Behauptungen der

russischen Offizieren, daß das meuternde Kriegsschiff „Potemkin“ sich ergeben hat, haben sich schnell als erlogen erwiesen. Der „Potemkin“ befindet sich vielmehr unbeschädigt und wohlbehaltend im Ausland, in rumänischen Gewässern. Ein zweiter Panzer, der „Georgi Bobjedonozew“ hat sich der Meuterei angeschlossen, und mit ihm wiederholen nun die offiziellen russischen Dopeschafabrikanten dasselbe Schwindelmanöver, wie mit seinem Kollegen „Potemkin“. Das Sewastopol-Geschwader aber ist still und bescheiden nach seinem Hafen zurückgekehrt und von dort kommt eine Meldung, die der von einer Meuterei auf seinen übrigen Schiffen verzweifelt ähnlich sieht; jedenfalls ist das Geschwader aktionsunfähig. Das besagt die nachstehende, etwas verschleierte Meldung aus Sewastopol, die aber für den, der zwischen den Zeilen offizieller Telegramme zu lesen versteht, sehr klar ist: „Das Geschwader kehrte am 1. Juli ohne die Kriegsschiffe „Georgi Bobjedonozew“, „Potemkin“, „Wescha“ und ein Torpedoboot hierher zurück. Gleich nach seiner Ankunft fand an Bord des Kommandoschiffes „Rossiklaw“ unter dem Vorhitz des Vizeadmirals Krieger eine Beratung der Admirale und Schiffskommandanten statt, der dann das Anhalten der Schiffsmaschinen folgte. Den Offizieren und Matrosen, die darum nachsuchten, wurde die Erlaubnis erteilt, an Land zu gehen. Es wurde der Befehl gegeben, diejenigen Matrosen, die Reservisten der Jahressklassen 1886—1899 sind, auf zwei Monate in ihre Heimat zuurlauben. Der Panzer „Katharina II.“, der zum Übungsgeschwader gehörte und sich auf der Höhe von Sewastopol befindet, wurde abgerüstet. Die Stadt ist ruhig.“ — Das besagt klar und deutlich: die meuternden Schiffe sind da geblieben, wo sie waren, und denen, die sich den Meutereern anzuschließen wünschten, wagte der Admiral nichts in den Weg zu legen. Ihrer aber waren so viele, daß man den Betrieb einstellen mußte. Die Schwarze Meer-Flotte befindet sich also im Zustand offener Revolution.

Ueber die mißglückte Expedition des Sewastopol-Geschwaders wird des näheren berichtet: „Der Panzer „Georgi Bobjedonozew“, „Dwojnazat Apostolow“, ein anderer Kreuzer, der Torpedobootszerstörer „Kasarsky“ und mehrere Torpedoboots unter dem Oberbefehl des Admirals Wjshniewskij gingen am 28. Juni von Sewastopol nach Odessa in See. Eine zweite Abteilung, zusammengesetzt aus den Linien Schiffen „Rossiklaw“ und „Sinop“, folgte ihnen am 29. Juni unter dem Kommando des Admirals Krieger. Auf der Höhe von Odessa angekommen, befahl Admiral Krieger dem Potemkin, sich dem Geschwader anzuschließen. Die Antwort lautete: „Wir bitten den Oberbefehlshaber, an Bord zu kommen.“ Endlich fuhr der „Potemkin“, klar zum Gefecht, mit Voll dampf an dem ganzen Geschwader vorbei. Das Schiff fuhr so dicht vorbei, daß man seinen Kommandanten erkannte, einen Mann mit höchstem Vort in bürgerlicher Kleidung. Einige behaupten, an Bord etwa 30 Leute in Zivilkleidung bemerkt zu haben. Admiral Krieger ließ das Signal geben: „Wir fahren nach Sewastopol.“ Der „Potemkin“ antwortete: „Wir bleiben hier.“ Auf den Befehl des Admirals antwortete der Kommandant Orzelski vom „Georgi Bobjedonozew“: „Wir haben Maschinenbesetzt.“ Auf den nochmaligen Befehl: „Wir fahren nach Sewastopol“, antwortete der „Bobjedonozew“: „Wir bleiben hier.“ Der Panzer wendete und legte sich neben den „Potemkin“. Endlich hißte der „Bobjedonozew“ das Signal: „Wir wünschen die Offiziere zu landen.“ Es war das letzte Signal, das das Geschwader bei seiner Abfahrt nach Sewastopol sah. Laut dem Bericht des Geschwaders tötete die Besatzung des „Potemkin“ auf dem Wege von Tendra nach Odessa am 28. Juni alle Offiziere außer fünf, hauptsächlich den Maschineningenieuren. An Bord des „Potemkin“ befanden sich 300 Fabrikarbeiter. Während der Unruhen im Hafen fuhr der „Potemkin“ nach Otschakow, um Vorräte zu holen.

Ueber den Aufenthalt des „Potemkin“ in rumänischen Gewässern wird berichtet: Eine Dohymeldung aus Rofenbze teilt mit, daß der „Potemkin“ mit dem Torpedoboot Nr. 267 vor dem Hafen Anker geworfen habe. Ein Dampfer auf hoher See scheine sie zu beobachten. „Daily Mail“ weißt aus Konstantza: Der Kommandant der rumänischen Schwarzmeer-Division ging an Bord des hier eingetroffenen „Potemkin“ und wurde mit den üblichen, seinem Range angemessenen Ehrenbezeugungen durch eine Abordnung von Matrosen empfangen, die um die Erlaubnis nachsuchten, Vorräte einzukaufen. Diese Erlaubnis wurde ihnen bis zum Eintreffen näherer Instruktionen aus Bukarest an die rumänischen Behörden gegeben. Ein russisches Kanonenboot, das hier liegt, ist mit dem „Potemkin“ nicht in Verkehr getreten. Nachdem das russische Panzerschiff „Kajás Potemkin“ auf der Höhe von Küstenbüche vor Anker gegangen war, begab sich der Hafentapitan an Bord des Schiffes und verlangte, daß es den Hafen verlasse. Auf dem Schiffe befanden sich keine Offiziere, aber 700 Matrosen, die Lebensmittel und Kohlen verlangten. Die Behörden schlugen auf Anweisung aus Bukarest hin das Verlangen ab und forderten die Matrosen auf, das Schiff ohne Waffen zu verlassen, mit der Mitteilung, daß sie auf rumänischem Boden als ausländische Deserteure behandelt werden würden. Für den Fall, daß sie sich nicht unterwürfen und eine feindselige Handlung gegen die Stadt unternähmen, seien die rumänischen Kriegsschiffe mit Beschluß versehen, Gewalt anzuwenden. — Vor den rumänischen Kriegsschiffen werden sich die Matrosen wohl nicht so sehr fürchten; jedenfalls liegt zur Stunde noch keine Meldung vor, daß sie das Schiff verlassen hätten. Möglicherweise hat der Mangel an Proviant die Mannschaft bewegen, einen Ausweg zu suchen. Der Umstand, daß ein Mann in bürgerlicher Kleidung das Panzerschiff kommandierte, läßt darauf schließen, daß die Mannschaft mit den Sozialisten, die den Kampf gegen den Zarismus führen, im Einverständnis ist. Das scheint aus folgendem hervorzugehen: Das Krakauer Blatt „Raprod“ veröffentlicht einen Nachruf für den Genossen Omelischuk, den Matrosen auf dem „Potemkin“, dessen Ermordung durch den Kapitän die Revolte zur Folge hatte.

Stephan Omelischuk, auch Omelischuk genannt, war ein Autodidakt, der sich reiches Wissen anzueignen mußte. Dieses machte ihn in der Folge zu einem der besten Agitatoren der sozialistisch-revolutionären Partei der Schwarzen Meer-Flotte. Er zählte 27 Lebensjahre. Als im November des vorigen Jahres die Unruhen und Meutereien in Sebastopol ausbrachen, stand er an der Spitze der Bewegung der 33. Equipage der Schwarzen Meer-Flotte. Er wurde deshalb vor das Kriegsgesicht gestellt, da aber seine Kameraden in der Verhandlung nicht gegen ihn aussagten, freigesprochen. Wiederholt stand er an der Spitze von Deputationen, die die Beschwerden der Matrosen den vorgesetzten Behörden mitteilten; auch veranstaltete er mehrmals Protestkundgebungen der Matrosen. Er agitierte unter anderem auch für den Boykott des Alkohols und des Tabaks. Am 27. Juni ging er an der Spitze einer Deputation zum Schiffskapitän, der die Matrosen bestrafte, und forderte im Namen der Matrosen Aufbesserung der Kost. Der Kapitän schob ihn einfach nieder.

Nach den neuesten Meldungen hat „Potemkin“ Konstantza verlassen und ist nordöstlich in das Schwarze Meer hinausgedampft.

Mit welcher Lecker Stirn angefaßt der Taktiken im offiziellen Ausland gelogen wird, beweist die Mitteilung, des Petersburger Korrespondenten des „Pitt Journal“, er sei vom Generalgouverneur Trepow ermächtigt, mitzutellen, daß der „Potemkin“ lediglich aus dem Hafen von Odessa gebracht sei und sich in der Nähe auf hoher See befinde. Ein Teil der Besatzung sei allerdings an Bord eines englischen Dampfers entkommen.

Vom 2. Juli, nachdem „Potemkin“ den Hafen von Odessa bereits verlassen hatte, kommt folgende Depesche aus dieser Stadt: Der Stadthauptmann benachrichtigte die Einwohner durch Maueranschläge, daß die, durch die Anwesenheit der Panzer drohende Gefahr vorüber sei und forderte sie auf, die täglichen Beschäftigungen wieder aufzunehmen.

Wie es scheint, wiederholen sich in der Ostsee die Vorgänge im Schwarzen Meer. Eine offizielle Petersburger Depesche vom 3. Juli sagt: Aus Kronstadt verläutet, heute Nacht sei ein Linien Schiff ohne Offiziere in See gegangen. Einzelheiten fehlen. Im Hafen lagen nur der alte Panzer „Imperator Alexander II.“ und der ganz neue Panzer „Slawa“. Die Hafenarbeiter aller Art im Petersburger Seehafen sind heute ausständig; jeglicher Geschäftverkehr stockt.

Auch das Militär beginnt zu revoltieren. Das Pariser „Pitt Journal“ hat folgende Depesche erhalten: Es ist in Petersburg Befehl ergangen, die Mobilmachung einzustellen, da die Reservisten massenweise sich weigern, sich einzustellen zu lassen. Die Gärung dehnt sich auf die Vororte aus. In Libau greift die Meuterei immer weiter um sich. Die Truppen haben sich geweigert, auf die Meutereier zu schießen, und die Infanterie hat zwei Salven gegen die Kosaken abgegeben. Man zählt 100 Tote und Verwundete. In Kronstadt weigern sich die Soldaten wie in Libau, auf die Meutereier zu feuern. Nur die Kosaken gehorchen.

Wieder ist ein Bluthund von seinem Schicksal ereilt worden. Einem Revolver- und Dolchattentat ist der Polizeiaufseher Alexander Alwin in Warschau zum Opfer gefallen.

Aus Minsk wird vom 3. Juli gemeldet: In der hiesigen Synagoge fand eine von 5000 Arbeitern besuchte Versammlung statt. Die Reden, die gehalten wurden, behandelten die Verfassungsfrage und die vom Proletariat einzunehmende Stellung. Die Synagoge wurde von der Polizei umstellt. Die Versammlung ist ruhig verlaufen.

Zwar nicht gegen Japaner, aber gegen kretische Bauern hat Russlands Seemacht einen „Siege“ erlitten. Am Freitag hat das russische Kanonenboot „Ghrab-y“ die kretischen Aufständischen in Platania, westlich von Ranea, bombardiert, weil diese die russischen Truppen beschossen. — In letzter Zeit war von einem Aufstand auf Kreta nicht mehr die Rede. Wie es scheint, haben sich aber die Kreter doch nicht so ruhig dem Befehl der Mächte gefügt.

Oesterreich-Ungarn. Die Erntearbeiterstände. Der Streik der ungarischen Erntearbeiter in den Komitaten Tlna, Somogh und Bespri nimmt, wie aus Budapest gemeldet wird, einen ernsten Charakter an. Die Arbeiter, die furchtbare Not leiden, sind zum äußersten entschlossen, umso mehr, als ihre Gutsherren ihnen nicht die geringsten Zugeständnisse machen. Bereits zehntausende haben den Streik proklamiert. Der Ackerbauminister steht natürlich auf Seite der Gutsherren. Er sandte etwa 1500 Aushilfsarbeiter, zum Teil Slowaken und Rumänen, die unter militärischer Bewachung arbeiten müssen. Bisher kam es an drei Orten zu blutigen Zusammenstößen, wobei die Gendarmerte die Waffen gebrauchte und etwa 25 Personen tötete und viele verletzete. 900 Arbeiter wurden wegen Vertragsbruches vom Stuhlrichter zu Geld- und Freiheitsstrafen verurteilt. In einzelnen Gemeinden sehen die Arbeiterfamilien einer Hungersnot entgegen. Die Bäcker wollen nicht nachgeben. Mehrere Regimenter Infanterie und Kavallerie wurden requiriert. Von einer Einwirkung auf die Gutsherren, die beschiedenen Forderungen der notleidenden Arbeiter zu erfüllen, hört man nichts.

Lübeck und Nachbargebiete.

Dienstag, den 4. Juli 1905.

Achtung Maurer, Zimmerer und Bauarbeiter! Der Zuzug von Bauarbeitern aller Branchen nach Lübeck ist streng fernzuhalten!

Der Sozialdemokratische Verein hielt gestern abend im Vereinshaus seine Generalversammlung ab.

Nachdem das Andenken des verstorbenen Genossen Petermann in üblicher Weise geehrt war, gab Gen. A. Ehlers den Stimmbericht vom verfloffenen Quartal. Die Einnahme ergab 2550,13 Mk. die Ausgabe 1036, — Mk., mithin ist ein Restbestand von 1514,03 Mk. vorhanden. Der gesamte Restbestand betrug 3650,14 Mk. Die Mitgliederzahl betrug 1873. Beschlossen wurde, von dem Restbestand 300 Mk. an die Hauptkasse nach Berlin zu senden. Weiter fand ein Antrag Annahme, daß fortan die Namen derjenigen Mitglieder, welche dem Verein den Rücken gekehrt haben, verlesen werden sollen. Der zweite Punkt: Fortsetzung der Debatte über den neuen Organisationsentwurf, wurde von der Tagesordnung abgesetzt. Im Besonderen wurde aus Anlaß einer Anfrage an die Genossen die Aufforderung gerichtet, nicht zu erlauben in der Agitation für den Erwerb des Bürgerrechts, damit unsere Vertreter, welche eventuell in die Bürgerschaft eingehen, eine große Wählerschaft hinter sich hätten. Nach längerer Debatte fand sodann ein Antrag Annahme, nach welchem Vorstand und Ausschuss der nächsten Versammlung Vorschläge unterbreiten sollen zur Regelung der Frage der Teilnahme an Verordnungen von Genossen, deren Särge auch Besuche folgen.

Genosse Max Wandbeck ersucht um Ausnahme folgender Erklärung: Im Anschlusse an eine im vorigen Jahre in Oldenburg (Gr.) abgehaltene Parteikonferenz für das Großherzogtum wurde ich als für Oldenburg I in Aussicht genommener Reichstagskandidat genannt. Da heuer wieder eine solche Konferenz stattgefunden hat und demnächst eine Konferenz für Oldenburg I sich mit der Kandidatenfrage beschäftigen soll, erkläre ich zur Vermeidung von Mißverständnissen, daß ich die Uebernahme der Kandidatur ablehne.

Arbeitersekretariat. Die Zahl der Besucher belief sich im Monat Juni auf 585 (528) — die eingekammerten Zahlen sind die des vorvergangenen Monats. — Von den Besuchern waren organisiert 319 (322) Personen. Unter den verbleibenden 266 Unorganisierten befinden sich 51 Angehörige von Organisationen und ein Teil Nichtorganisationsfähiger. Dem Geschlecht nach waren von den Besuchern 434 (434) männlich, 151 (185) weiblich. Den Hauptgruppen nach geschieden verteilen sich die Besucher wie folgt: gelehrte Arbeiter 192 (177), Arbeiter ohne Beruf 209 (210), Hausfrauen 86 (121), Wittwen 23 (24), Dienstboten 26 (22), sonstige Gewerbetreibende 39 (56), Invaliden 16 (11), Organisationen 4 (3). — In Lübeck-Stadt hatten von den Besuchern 459 (509) Personen ihren Wohnsitz, in Lübeck-Land 32 (32), Oldenburg 59 (47), Mecklenburg 21 (26), Preußen 13 (14) und sonstige 1 (0) Personen. Die Auskünfte verteilen sich wie folgt: Arbeiterversicherung (Anfall, Invaliden- und Krankenversicherung) 104 (113), Arbeits- und Dienstvertrag 121 (105), Bürgerliches Recht 241 (237), Strafrecht 45 (48), Arbeiterbewegung 6 (6), Gemeinde- und staatsbürgerliche Sachen 42 (77), Gewerbesachen 13 (28), Verschiedenes 11 (14). Von den Auskünften machten 118 (224) die Anfertigung von 183 (175) Schriftstücken erforderlich. Insgesamt wurden deren 190 (188) angefertigt. Davon gingen durch Vermittelung des Sekretariats als Postsendungen aus 103 (85). Eingingen 110 (119) Postsendungen. Der 5. und der 15. Juni zeigte mit 42 (46) die höchste, der 14. Juni mit 8 (5) die niedrigste Besucherzahl.

Zum Maurerstreik in Lübeck. Unter dieser Stichmarke berichten die „Lübeckischen Anzeigen“ nach den „Hamb. Nachr.“ frohlockend über eine Versammlung der in Lübeck streikenden, z. Bt. in Hamburg arbeitenden Maurer. Das Blatt schreibt: Die Versammlung trug einen überaus kämpferischen Charakter. Sie bildete ein berechtigtes Zeugnis dafür, wie es mit der „Freiheit“ in den sozialdemokratischen Gewerkschaften aussieht und wie mit den von den Arbeitern selbst aufgebracht Geldern umgegangen wird. Der Berichterstatter und die Redaktion der „Lübeckischen Anzeigen“ indgen darüber beruhigt sein, wie mit den von den Maurern Lübecks aufgebracht Geldern umgegangen wird; die Verwaltung dieser Gelder liegt hier in Händen aller bewährter Kollegen; wir wollen sogar jenen Leuten mitteilen, daß diese Gelder beim Spar- und Vorschuß-Verein belegt sind, und daß dem Hauptvorstand in Hamburg gar keine Verfügung über diese Gelder zusteht. Wenn es weiter in dem Bericht heißt: dieser Beschluß, den Kollegen aus dem Lokalfonds 10 Mk. Mietunterstützung zu gewähren, war jedoch vom Vorstand, Vorsitzender Th. Bömelburg, nicht W. Bömelburg (Mitglied des Reichstages und der Hamburger Bürgerkass) als statutenwidrig annulliert worden, da er behauptete, daß dem Vorstande auch über die Lokalgelder das alleinige Verfügungsrecht zustehe, so muß gesagt werden, ein solches Verfügungsrecht hat sich der Zentralvorstand der deutschen Maurer noch nie angemahnt; das eine Recht nimmt und bestiftet ein Verdingen der Zentralvorstand, daß in allen Zweigvereinen des Zentral-Vereins die in demselben maßgebenden Statuten respektiert werden und von diesem Recht hat er in diesem Falle mit vollem Recht Gebrauch gemacht. Wenn der Berichterstatter der „Hamburger Nachrichten“, sowie die „Lübeck. Anz.“ vielleicht glauben, diese Sachlage benutzen zu dürfen, um den Streitenden Knüttel zwischen die Beine zu werfen, so können wir ihnen verraten, daß sie damit wenig Glück haben werden. Empfehlen wollen wir jenen Herrn, sich die Statuten des Zentral-Vereins deutscher Maurer einmal anzusehen; solche sind unentgeltlich beim Hauptort und in Hamburg, sowie hier in Lübeck, Johannisstraße 57/52, zu haben. Wenn sie von dem Inhalt derselben Kenntnis genommen haben, so dürfen die bei gelichenen Berichterstatter kaum ihre hämischen Bemerkungen wiederholen, ohne sich den durchaus berechtigten Vorwurf der Böswilligkeit, verstärkt durch hervorragende Dummheit, ersparen zu können.

Postkartenblocks werden von der Reichspost demnächst ausgegeben. Sie bestehen aus je 10 Stück, die an zwei Seiten zusammengeleimt sind. Es werden Blocks mit Karten zu 2 und 5 Pfennig zum Nennwert ohne Aufschlag verkauft. Die Erfahrung muß lehren, ob die Nachfrage die Vermehrung der Arbeit der Schalterbeamten bei der Uebergabe und Abrechnung rechtfertigt, oder ob den Blocks ein Schicksal wie den Kartenbriefen beschieden ist. Die Erfahrungen, welche die Postverwaltung mit den feinerzeit so lebhaft gewünschten Kartenbriefen gemacht hat, bestimmt sie auch, von der Einführung der von einigen Seiten gewünschten Briefmarkenbestichen abzuleben. Eine Umfrage hat ergeben, daß die Posten nur von Reisenden verlangt werden, während Geschäft und Bureau größere Vorräte halten und der kleine Mann die Briefmarken von Fall zu Fall kauft. Nur in der Schweiz mit ihrem großen Reiseverkehr und den Vereinigten Staaten von Amerika mit ihren großen Entfernungen haben die Markenbestichen Zuspruch gefunden. Ueberall, wo sie sonst eingeführt sind, finden sie geringe Nachfrage.

Gewerbe-Anmeldungen für die Monate April, Mai und Juni 1905. Agenten und Kommissionäre 3, Apotheker 1, Architekten 2, Bankiers 1, Barbier und Friseur 3, Bauunternehmer 4, Blumen- und Pflanzenhändler 1, Bürstenmacher 1, Dachdecker und Dachreparaturen 1, Damen-

schneider 1, Drechsler 1, Eierhändler 1, Feuerversicherungs-Agenten 1, Flaschenbierhändler 5, Frucht- und Warenhändler 1, Gärtner 2, Gastwirte 5, General-Agenten 1, Gesindevermietinnen 1, Handwerker 16, Öl- und Flaschenbierhändler 19, HOLLÄNDER 2, Holz- und Holzwaren 1, Holz- und Wagenhändler 1, Ingenieure 1, Installateure 1, Instrumentenmacher 1, Kaufleute 23, Klempner 2, Krämer und Flaschenbierhändler 7, Kranenwörter 2, Kunsthandl. und Zementwarenfabrikanten 2, Lotterielöhndler 2, Maler 4, Masseure 2, Maurer und Bauunternehmer 16, Mechaniker 1, Milch- und Butterhändler 2, Modellstecher 1, Molkereibesitzer 1, Möbelhändler 1, Näherinnen 1, Nähmaschinenhändler 1, Papier- und Schreibutensilienhändler 3, Photographen 1, Blätterinnen 2, Postkartenhändler 1, Produktenhändler 1, Putzfrauen 1, Reinigungsmittel-Anstalts-Inhaber 1, Sauter und Tapeziere 1, Schänkwirte 10, Schaufelbesitzer 1, Schiffsmaler 1, Schlachter 3, Schloffer 1, Schmiede 2, Schneider 2, Schneidertinnen 1, Schuhmacher 7, Speisewirte 4, Stellmacher 1, Tabak- und Zigarrenhändler 6, Terrazzo- und Mosaikleger 1, Tischler 3, Tröbder 3, Uhrmacher 1, Wäscher 1, Weiß- und Wollwarenhändler 4, Zahntechniker 3, Zeitungs- und Journalhändler 1, Zimmerer und Bauunternehmer 3, zusammen 221.

Zur Erwerbung des Bürgerrechts sind folgende Papiere erforderlich:

- 1) Geburtsurkunde des Antragstellers. (Diese ist nicht erforderlich, wenn derselbe in Lübeck geboren ist.)
- 2) Staatsangehörigkeits-Nachweis.
- 3) Militär-Papier.
- 4) Anmeldechein. (Aus demselben muß hervorgehen, seit wann der Antragsteller in Lübeck ist.) Eventuell (bei Gewerbetreibenden oder selbstständigen Handwerkern):
- 5) Gewerbe-Anmeldechein.
- 6) Junungsmitgliedschein.

Ist der Antragsteller verheiratet, so sind außer obigen noch folgende Papiere beizubringen:

- 7) Heiratsurkunde oder statt deren: Trauschein und Geburtsurkunden der minderjährigen Kinder.
- 8) Geburtschein der Ehefrau.

Die Vorlage der unter 7 und 8 genannten Urkunden ist ebenfalls nicht erforderlich, wenn der Antragsteller vor dem hiesigen Standesamt die Ehe geschlossen hat und wenn die Kinder hier geboren sind. In diesem Falle hat der Antragsteller ein dem Stadt- und Landamt gratis erhältlich Formular auszufüllen.

Die hiesige Staatsangehörigkeit kann zugleich mit dem Bürgerrecht erworben werden; die erforderlichen Papiere sind die gleichen.

Der Antrag ist beim Stadt- und Landamt, Mühlenstraße, 1. Etage, Zimmer Nr. 8, Wertags in der Zeit von 9-11 Uhr zu stellen.

Die Erwerbung des Bürgerrechts und der Staatsangehörigkeit ist kostenlos. Für Nachschlagen des Bürger- resp. Staatsangehörigkeits-Registers wird eine Gebühr berechnet.

Parteiengenossen! Erwerbt das Bürgerrecht!

Der Verein für Gesundheitspflege und Naturheilkunde beschloß in seiner Versammlung am Sonnabend, den 1. Juli, die Einrichtung einer Hausapotheke, deren Beitritt in dem Belieben der Mitglieder stehen soll. Ein Rundschreiben mit den näheren Angaben wird den Vereinsmitgliedern noch zugehen. Am Sonntag, den 9. Juli, findet ein Ausflug über Gleschendorf, Bönig nach Haffkrug statt. Die Teilnehmertaxe kostet 1 Mk., sie ist schon jetzt bei Herrn Grünau zu lösen, hiergegen wird am Sonntag die Eisenbahnfahrkarte verabfolgt. Die Tour ist reich an Natur Schönheiten. Abfahrt Sonntag 12 Uhr 25 Min. — Dienstag, den 11. Juli, findet in Starthof das erste Konzert statt; Anfang 8 Uhr. Abonnements werden noch entgegengenommen in Starthof.

Unfall. Der Arbeiter Behndt, der auf der Baustelle des neuen Bahnhofes beschäftigt ist, erlitt gestern morgen dadurch schwere Verletzungen, daß mehrere mit Zement gefüllte Säcke auf ihn stürzten. Nachdem Herr Dr. Hinrichs die erste Hilfe geleistet hatte, wurde Behndt ins Krankenhaus überführt.

Anzeigepflichtige Krankheiten wurden im Monat Juni 2 gemeldet; 12 Fälle betrafen Diphtherie, 5 Scharlach, 4 Typhus (1 tödlich) und 1 Masern.

Die Wassermisere des Krähenteiches betrug gestern nachmittag 25 Grad.

Diebstähle. Im Laufe des gestrigen Tages wurden aus einem Hause der Nagelburger Allee folgende Gegenstände gestohlen: eine goldene Damen-Nemontoiruhr mit Sprungedel, gez. „F. L.“, ein blauer Türschlüssel, eine goldene Brosche, ein Paar goldene Ohrringe, eine blaue Anetistbrosche mit 7 Steinen, eine Käsebroche, eine kurze goldene Damenuhrkette, eine Schachtel mit einem Paar goldenen und einem Paar silbernen Ohrringen, ein Fingerring mit dem Bildnis des Kaisers Friedrich, ein Fingerring mit dem Bildnis des Kaisers Wilhelm II. und ein Siegelring mit blauem Stein, ein Schmuckkästchen, ein silbernes Kettenarmband mit daran hängender Kugel. — Vom Hofe des Hauses Westhofstraße Nr. 18 ist in der Zeit vom 28. bis 30. Juni d. J. eine siebenstellige Trittleiter abhanden gekommen und vermutlich gestohlen worden.

Wer ist der Eigentümer? Am 26. Juni ds. J. gegen 6 Uhr abends wurde durch das Motorboot „Alder“ ein voll Wasser gefülltes Fahrzeug, anscheinend ein Mischboot, am Wasserbauplatz angeschleppt. Der unbekannte Eigentümer wird ersucht, sich im Polizei-Bureau zu melden.

Zugzug ist fernzuhalten: Von Tischlern und Maschinenarbeitern nach Kiel, von Schneidern nach Wismar (geperrt sind die Geschäfte Wahrenmann, Schulz und Borgwardt, ferner die Zwischenmeister Kohnke, Barnekow und Alder), von Maurern und Zimmerern nach Bülow und Mirow, von Maurern nach Krakow und Brühl und Umgegend.

Kleine Chronik der Nachbargebiete. Ein schreckliches Hagelwetter mit Orkan hat Sonntag die holländischen Dorfschaften Nije, Kaafs, Ebersdorf, Drage, Peissen, Silzen und andere heimgesucht. Ganze Getreidefelder sind vernichtet, viele Fensterscheiben zertrümmert worden. — Bei einem Gewitter, das in Schleswig zum Ausbruch kam, brannte das Armenhaus in Husdorf nieder. — Wer begnadigt wird. Dem früheren Sekretär beim Flensburger Seeamt, Fr. Dr. Weig, welcher vor drei Jahren wegen Unterschlagung im Amte vom Schwurgericht zu 4 Jahren Gefängnis verurteilt wurde, ist vom Kaiser der Rest der Strafe erlassen. Weig verließ am Dienstag das Gefängnis zu Glückstadt. — Unwetter. In einem Teil des Kreises Neuhäus a. d. Oste und zwar in dem Umkreis von Ballau über Neuhäus und Balje ist Sonntag nachmittag mit einem schweren Gewitter ein verheerender Hagelschlag niedergegangen, der unter den Feldfrüchten großen Schaden angerichtet hat. Ein Hofbesitzer in der Nähe von Neuhäus erleidet allein einen Schaden von 3000 Mk. Haupt-

sächlich haben die Feldböden sehr gelitten. In den in der Gegend liegenden Dörfchen sind zahlreiche Fensterscheiben durch den Hagel zertrümmert worden.

Hamburg. Ein Speicherbrand wütete Sonntagabend in der Süderstraße Nr. 45 bis 47, im früheren Straßenbahndepot. Im Hintergebäude, das die Firma W. Giesbert u. Co. gemietet hat, lagerte massenhafte Ausrüstungsmittel. Kurz vor 10 Uhr wurde das Feuer zuerst entdeckt. Es soll im dritten Boden, wo Ballen Baumwolle und Felle aufgeschichtet waren, zum Ausbruch gekommen sein. Bald darauf stand auch der vierte Boden und Dach in Flammen. Von der Hauptfeuerwache rückten die Feuerwehrgänge 1, 2, 3, 5, 6 und 10 an. Die Arbeiten wurden sofort in Angriff genommen und aus 25 Rohren flossen ungeheure Wassermassen. Um 4 Uhr morgens konnte die Feuerwehr mit dem Löschen aufhören. Um diese Zeit war die Hauptmacht des Feuers gelöscht, so daß wenigstens Zug 10 abrücken konnte. Mit donnerndem Getöse stürzte die Giebelwand in den Kanal. Der Feuerwehrmann Schieson vom Zug 1 stürzte von einem Schuppendach aus der Höhe des zweiten Stockes und mußte lebensgefährlich verletzt ins Krankenhaus gebracht werden. Die Wunden des zweiten, dritten und vierten Stockes sind total ausgebrannt. Im Keller lagerten etwa 15000 Fässer Del der Cii-Baum-Compagnie, die nicht beschädigt wurden. Die Entzündungsurache des Feuers soll in Selbstentzündung von Baumwolle zu suchen sein. Der Schaden ist ganz bedeuend.

Hamburg. Beim Kentern eines Ruderbootes ertrunken. Gestern vormittag unternahm ein Rentner mit einem etwa 25 Jahre alten Mädchen, das er eben erst kennen gelernt hatte und nicht einmal mit Vor- und Nachnamen kannte, eine Ruderpartie auf der Alster. Beim Wecheln der Plätze kenterte das Boot und seine Insassen stürzten ins Wasser. Das Mädchen ertrank; die Leiche konnte nicht geborgen werden. Der Rentner aber wurde von der Befragung eines Alsterdampfers gerettet. — Bei einem Rettungsver such ertrunken. Drei Maurer waren gestern beim Brückenbau an der Stallen Hofe an einem Pfeiler beschäftigt. Sie verrichteten ihre Arbeit von einer Jolle aus. Einer von ihnen verlor das Gleichgewicht und fiel ins Wasser. Der Maurer Wilhelm Bräning suchte ihn zu erfassen. Dabei fiel auch er kopfüber in den Strom. Der dritte Maurer, der W. zu ergreifen suchte, hatte daselbe Unglück. Während die beiden anderen Männer wieder auftauchten und gerettet werden konnten, kam W. nicht wieder an die Oberfläche. Man suchte ihn später auf, doch blieben angestellte Wiederbelebungsversuche ohne Erfolg. — Beim Baden ertrunken. Der Schulknabe Heinrich Johannes Wohler ist vorgestern nachmittag um 1 Uhr beim Baden in der Elbe ertrunken. Die Leiche ist von einem Fischer um 2 Uhr mit einem Wurfnetz ausgefischt worden. Sie wurde den Eltern übergeben.

Neuengamme. Beim Baden ertrunken. Um sich nach der Hitze des Tages zu erfrischen, gingen die Brüder Wilhelm und Emil Stahlbrod gleich nach Beendigung der Schule zum Baden nach der großen Elbe. Sie verloren dabei, wie der „Verg. Bzg.“ berichtet wird, den Grund unter den Füßen und wurden von dem Strom, der hier meistens sehr stark ist, abgetrieben. Wilhelm R. bekam die Krämpfe, sank deshalb und konnte später nur als Leiche geborgen werden. Emil R. wurde von einem vorüberfahrenden Dampfer, dessen Insassen die verzweifelte Lage des Knaben gewahr wurden, aus dem Wasser gezogen. Wiederbelebungsversuche waren von Erfolg gekrönt.

Dörsenwärder. Großfeuer durch Blitzschlag. Sonnabend nachmittag um 5 Uhr wurde das Gewese des Landmannes Adolf Buhr in Dörsenwärder durch Blitzschlag entzündet und total eingeschert. Es konnte absolut nichts gerettet werden. Daselbe Unglück traf die Gemese des Landmannes Wilhelm Niese in Dörsenwärder und des Landmannes Heinrich Heimers in Moorwärder. Auch hier wurde nichts gerettet.

Altona. Wozu das Militär da ist. In der Umgebung Hamburgs meldeten sich einige Gärnergehilfen bei Landwirten zur Fischenernte. Sie erhielten die Antwort, daß jetzt noch keine Kräfte gebraucht werden, und daß später die 3ler aus Altona als Hilfskräfte kämen. Hier hilft nur eine verkürzte Dienstzeit der Soldaten. Es wird sehr zweckmäßig sein, das Material zu sammeln, um es dann bei der Behandlung des Militäretats zur Hand zu haben.

Altona. Wozu das Militär da ist. In der Umgebung Hamburgs meldeten sich einige Gärnergehilfen bei Landwirten zur Fischenernte. Sie erhielten die Antwort, daß jetzt noch keine Kräfte gebraucht werden, und daß später die 3ler aus Altona als Hilfskräfte kämen. Hier hilft nur eine verkürzte Dienstzeit der Soldaten. Es wird sehr zweckmäßig sein, das Material zu sammeln, um es dann bei der Behandlung des Militäretats zur Hand zu haben.

Grevesmühlen. Bittet für die, so auch beleidigen. Die Leichenleiberin W. Schnoor, welche hier seit 17 Jahren in strenger Pflichterfüllung ihres Amtes waltete, hatte vor einiger Zeit bei dem Pastor Bartholdi einen Sterbefall anzumelden. Nachdem sie ihn zu drei Malen vergebens in seiner Wohnung angutreffen versucht hatte, glückte es ihr das vierte Mal. Sie glaubte nun dem Herrn Pastor nach Erledigung ihrer amtlichen Meldung sagen zu müssen, daß sie schon zum vierten Male da sei. Sie haben solange zu laufen, bis Sie mich treffen“, erwiderte der Pastor, und als die Totenleiberin darauf hinwies, daß sie solches bei seinem Vorgänger nicht nötig gehabt habe, erklärte er ihr, daß er sie zur Anzeige bringen werde und daß sie alsdann wohl um ihren Dienst komme. Sie solle sein Haus nicht wieder betreten. Bald darauf wurde Frau Schnoor vom Bürgermeister geladen und ihr eröffnet, daß sie den Herrn Pastor Bartholdi um Verzeihung bitten und eine Bezeichnung hierüber innerhalb drei Tage vorlegen solle. Frau Schnoor tat den Raterutsch nicht und erhielt darauf vom Magistrat die Kündigung ihres Dienstverhältnisses zum 30. Juni d. J. gestellt.

Hamburg. Schrecklicher Unglücksfall in Moorburg. Am Sonnabendnachmittag um 5 Uhr machte der Altonaer Beamtenverein einen Ausflug nach Moorburg und begab sich in den Moorburger Hof, Inhaber Rud. Behr, um allerlei Belustigungen zu veranstalten, an denen auch die Kinder teilnahmen. Hinter im Garten befindet sich eine Hundlauffaule mit vier Stricken und Griffen daran, an die man sich anhängt und herumtaumelt. Als sich mehrere Beamte an dem Hundlauf vergnügten, brach der morsche Pfahl, an dem der Hundlauf befestigt war, dicht über dem Erdboden ab, schlug um und traf den zum Rückwärtigen dicht dabei stehenden 23 jährigen Walter Rath, Sohn eines Eisenbahnsekretärs, wohnhaft Wandsbeker

Chaussee 6, zweite Etage, direkt auf den Kopf, so daß der Krone einen Schädelbruch erlitt und tot zusammenbrach. Mehrere Beamte sprangen zur Hilfeleistung herbei, unter ihnen auch der Eisenbahnsekretär Rath, der erst erkannte, daß sein eigener Sohn getötet worden war und nun ohnmächtig zusammenbrach.

Odenburg. Der Prozeß gegen den Kellerer Meyer soll vermutlich in der ersten Hälfte des Juli stattfinden. Wie verlautet, beginnt in Odenburg die Schwurgerichtsperiode am 7. Juli. Was das Gericht veranlaßt, den Termin für Meyer so geheimnisvoll zu behandeln, ist unverständlich. Bekanntlich war derselbe bereits auf den 11. Juli angesetzt, wurde aber wieder aufgehoben. Meyer sitzt schon über sieben Monate in Untersuchungshaft. Hat man denn in so langer Zeit die Anklage noch nicht endgültig festgelegt oder hatte das Gericht in Odenburg noch keine Zeit? Am 15. Juli beginnen die Gerichtssitzungen. Es wäre unbegreiflich, wenn Meyer noch über die Ferien hinaus in Untersuchung sitzen müßte. Wie der „Messiasbote“ mitteilt, werden im Fall Meyer gegen 90 Personen als Zeugen geladen werden; 31 Zeugen sind auf Antrag der Staatsanwaltschaft vorgeschlagen und außerdem werden noch 60 Zeugen von der Verteidigung geladen.

Seine Mordthaten.

11. Juli. Kindesmörderin? Unter dem Verdacht, ihre fünf Kinder ermordet zu haben, wurde in Wilkowitzken die Losmanns Frau Gennat verhaftet.

12. Juli. Ein Blieschlag zündete in dem Turm der uralten Katharinenkirche. Der Turm wurde durch Feuer zur Hälfte zerstört.

Berlin. Verurteilter Mörder. Das Schwurgericht verurteilte den Arbeiter Tschirner, der beschuldigt ist, in der Nacht zum 6. Januar die in der Wilhelmshäuser Straße wohnhafte Witwe Sinning ermordet und beraubt zu haben, wegen Totschlags und schweren Diebstahls zu lebenslänglichem und drei Jahren Zuchthaus.

13. Juli. Ermittelter Mörder. Den eifrigen Bemühungen der Kriminalpolizei ist es gelungen, den Mörder

des fünfjährigen Kindes Muggendorf in Kirchdorf festzunehmen. Der Mörder ist geständig. Es handelt sich um einen arbeitslosen Burtschen, der mit seinen Brüdern in Streit geriet, aus Wut darüber aus einer Schär spielender Kinder das erste Beste herausriß und diesem mit einem schweren Stein den Schädel einschlug. Abschließend warf er die Leiche in einen Wasserkübel.

14. Juli. 460 Arbeiter umgekommen. Ein Privattelegramm des „Sozialisten“ berichtet, daß in einer Kohlengrube von Masnowa eine Explosion schlagender Wetter stattgefunden hat, wobei 460 Arbeiter umgekommen sind.

Musik und Herr.

Einen tragischen Abschluß fand vor dem Landgericht Leipzig eine Gerichtsverhandlung, in der sich ein Arbeiter wegen eines Verstoßes gegen die Volksgewalt verantworten sollte, dessen er sich bei Unvorsichtigkeit mit einem Arbeitwilligen schuldig gemacht haben sollte. In der Verhandlung erklärte der Angeklagte, er habe den Arbeitwilligen nicht von der Arbeit abhalten wollen, ebensowenig habe er den Schuttmann von der Erstattung einer Anzeige abhalten versucht; indessen der Arbeitwillige und der Schuttmann blieben bei ihren früheren Aussagen stehen. Man wurden drei Entlassungsbefehle erteilt, die nach einem vorliegenden Gerichtsbescheid über die Unvorsichtigkeit begeben haben sollen. Für den Angeklagten, dessen Angaben zu machen, als sie der Angeklagte für sich selbst getan hatte. Da sie bei ihren Zusagestellungen sich nicht blieben, ließ der Staatsanwalt schließlich ihre Aussagen protokollieren und beantragte alsdann ihre Verhaftung wegen dringenden Verdachts des Meineids. Das Gericht stimmte diesem Antrag zu und die drei Zeugen wurden abgeführt. Der Angeklagte wurde schließlich 4 Monate Gefängnis.

Der Arbeitgeber als Verführer. Der Vizepräsident des Eisenacher Warenhauses Bonte heißt und dessen frühere Ladnerin Eva Katharina Frisch aus Berlin hatten sich vor dem Eisenacher Landgericht auf Grund der §§ 218, 43,

49 St.-G.-B. (Verbrechen gegen das leibende Leben) zu verantworten. Die Verhandlungen nahmen vier umfangreiche Sitzungen in Anspruch. Die Anklage beschuldigte Frisch, mit der Frisch aus Berlin und der Hauptbelastungszeugin Janzen aus Naumburg in geschlechtlichen Verkehr getreten zu sein und bei beiden Mädchen die in den angeführten Paragraphen mit Strafe bedrohten Verführungsgewalt zu haben. Während die Frisch die ihr gegebenen Mittel benutzte, unterließ dies die Janzen. Die im Gebäude des Warenhauses befindliche peruanische Korrespondenz und ein Fläschchen, das angeblich Valerianather enthielt, dienten als Hauptbeweismittel. Der Staatsanwalt betonte, daß man den Fall schärfer beurteilen müsse, da es sich um einen Arbeiter und dessen Angehörige handele. Frisch wurde wegen Verführung zum Ehebruch zu 3 Monaten Gefängnis und die Angeklagte Frisch unter Aufrichtung mit anderen Umständen gleichfalls zu 3 Monaten Gefängnis verurteilt.

Quittung.

Für den Preßfonds gingen ein:

Durch Frau Löhr M. 2.—
Friedr. Meyer u. Co.

Quittung.

Folgende Parteibeträge gingen im Juni ein:
H. M. 4,00 M.
Bereinigung der Maler usw. Ueber-
schuß v. Stiftungsfest 20,00 M.
Summa 24,00 M.

Die Verzeichnungsstellen.

Der Schweinehandel verliert gut. Saumburg, 3. Juli.
Rugelruhe wurde 136 Schd. Preis: Sengschweine
— 62 M., Verlanblichswort, schwere — 62 M., leichte
63—64 M., Sauen 55—59 M. und Werts 58—63 M. pro
100 Pund.

Ein leeres freundliches Zimmer
zu sofort für einzelne Person
Weberstraße 18.

Kleines Haus vor dem Holzentor
fortwährend billig zu verkaufen. Käufer wohnt
auf 60 M. Df. u. B 45 an die Spree d. Bl.

Ein unterhaltenes Vertikow
zu verkaufen
Dornstraße 61. I

Große Partie Fettkäse
sonst 80 Pfa., jetzt 60 Pfa.,
andere Sorten 40, 30, 20 Pfa.

große reife Harzkäse
echte grüne Schweizerkäse
hält bestens empfohlen

Ludw. Hartwig,
Obertrave 8.
Sie erhalten rote Lubeca-Marken

Zentral-Verband der Fleischer
und Berufsgenossen Deutschlands.

Mitglieder-
Versammlung

am Mittwoch den 5. Juli
abends 8 1/2 Uhr präzis
im Vereinshaus, Johannisstraße 50—52.
Tages-Ordnung wird in der Versammlung v.
kammt gemacht
Das Erscheinen sämtlicher Mitglieder ist er-
forderlich.
Der Vorstand

Geschäfts-Gründung.
Allen Freunden und Gönnern zur Nachricht, daß ich mit dem heutigen Tage
Seinrichstraße 1a, Sinterhaus,
eine Schuhmacherei und Reparaturwerkstätte
eröffnet habe und bitte, mein junges Unternehmen gütlich zu unterstützen.
Hochachtungsvoll
Paul Heinrich, Schuhmacher.

Fette Schweine
kauft
und zahlt die höchsten Tagespreise
O. Reining, Schlachter, Stockelsdorf.

Achtung Maurer!
Mitglieder-
Versammlung
am Mittwoch den 5. Juli
abends 8 1/2 Uhr
im Vereinshaus, Johannisstr. 50/52
Tages-Ordnung:
1. Abrechnung vom 2. Quartal 1905.
2. Erledigung verschiedener Angelegenheiten.
3. Verschiedenes
Der Vorstand.
Es müssen alle Mitglieder in dieser Versammlung anwesend sein.

Ein dunkler Herren-Anzug
(Mittelgröße) billig zu verkaufen
Warendorfsstraße 19c, III

Verloren am Sonntag eine Damen-Uhr
mit Waageprogramm R. D. vom Hüter-
tor bis zur Moltkestraße. Abzugeben gegen Be-
lohnung
Chasotstraße 14, I.

Gesangverein
„Eintracht“
General-Versammlung
am Mittwoch den 12. Juli
abends 9 Uhr
im Vereinshaus, Johannisstr. 50/52
Tages-Ordnung:
1. Abrechnung vom 2. Quartal.
2. Antrag Beud: Befolgung des Festkomitees.
3. Bog-schießen.
4. Verschiedenes.
Der Vorstand.

Atelier für Zahntechnik
und Zahnpflege.
H. Schreiber, Wahnstr. 8.

Achtung!
Sanitätsverband
der freien Hilfskassen Lübeds.
General-Versammlung
am Donnerstag den 6. Juli
abends 8 1/2 Uhr
im Vereinshaus, Johannisstr. 50/52
Tages-Ordnung:
1. Der neue Verstehertrag
2. Innere Kassenaufgelegenheit.
Der Vorstand.

Stadt-Halle.
Mittwoch: Abonnements-Vorstellung. 53.
Zu halben Preisen.
Die Waise aus Lowood.
Schauspiel in 4 Akten, 2 Abteilungen.
1 Akt: Jane 2 Akt: Hochzeiter.
Anfang 7 1/2 Uhr. Von 7 Uhr: Konzert.
Donnerstag: Aufgeh Abonnements.
Vorlesung Gattspiel R. Schildkraut.
Kettenglieder.
Ein fröhliches Spiel am häuslichen Herd
Bankas Deif — — — M. Schildkraut.

Von den im Verlage des „Vorwärts“ unter dem zusammenfassenden Titel „Kulturbilder“ herausgegebenen wichtigen Abschnitten aus der Kulturgeschichte beginnt (eben der zweite Band zu erscheinen. Dieser Band behandelt:

Die Hohenzollern-Legende

Von Max Laurenbrecher.

Vom Standpunkt der materialistischen Geschichtsauffassung aus wird hier ein Bild des brandenburg-preussischen Staates gezeichnet. Wir sehen ihn entstehen aus der großen Wanderung heimatlos gewordenen deutscher Bauern, und wir erfassen die Notwendigkeit, warum in diesem Staatswesen der ritterliche Adel die führende Klasse wurde. Wir sehen, wie die Hohenzollern als Fremdlinge ins Land kommen; wie der Adel aus dem Raubritter zum Getreideverkäufer ward. Wir sehen die Knechtung und Ausbeutung der Bauern und die rücksichtslose Niederwerfung der Städte, und wie die Hohenzollern darin dem Adel getreulich halfen.

Wir werden allen Nachdruck darauf legen, bei jedem einzelnen Punkte die Nebel zu zerstreuen, die der Volksschulunterricht, nicht nur in Preußen, sondern auch im übrigen Deutschland über die Hohenzollerngeschichte gelagert hat. Wir fragen bei allen Fürsten zuerst: was hat er als Vertreter der Monarchie für die Kultur, für die Leistungsfähigkeit und das Vorwärtstommen seiner Untertanen geleistet? Welchen Klassen und welchen Interessen hat seine Politik gedient? Dabei wird es unser Hauptbestreben sein, zu zeigen, was die unteren Klassen an diesem Fürstengeschlechte gehabt haben. Das Märchen vom sozialen Königtum der Hohenzollern zu zerpfücken und zu zerkaufen, die

Tatsachen der Wirklichkeit, die atemmäßig feststehen, diesem Märchen entgegenzustellen, das ist unsere Absicht.

Wir rechnen auf Leser aus allen Kreisen der Arbeiterschaft, die gewillt sind, die geschichtliche Wirklichkeit zu erfahren. Aber wir denken noch ganz besonders an die schulentlassene Jugend, die anfängt, ins Leben zu treten. Ihnen hat die Schule noch eben den Kopf voll Dunst und Wehrrauch gebläht; ihnen in erster Linie soll dieses Werk Befreiung, Klärung, wissenschaftliche Kenntnisse bringen. Es will an seinem Teile helfen, sie in die Reihen des kämpfenden Proletariats zu führen.

Auch dieser Band wird gegen 400 Abbildungen und Dokumente aus der Zeit bringen, mit deren Hilfe die Darlegungen des Verfassers anschaulich gemacht, das Interesse für vergangene Zeiten angeregt werden soll.

Der Band erscheint in 50 Lieferungen à 20 Pfa.; jede Woche erscheint ein Heft.

Jeder Band der „Kulturbilder“ ist für sich abgeschlossen, so daß der Bezug dieses Werkes nicht das Abonnement auf die folgenden Bände notwendig macht.

Zu beziehen durch die **Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co., Johannisstraße 50,** sowie deren Kolporteurs und Austräger.

Verantwortlicher Redakteur für den gesamten Inhalt der Zeitung mit Ausnahme der Rubrik „Lübed und Nachbargebiete“ sowie der mit P. L. gekennzeichneten Artikel und Notizen: Johannes Stellin. — Verantwortlicher Redakteur für die Rubrik „Lübed und Nachbargebiete“ sowie die mit P. L. gekennzeichneten Artikel und Notizen: Paul Ludwig. — Verleger: Theodor Schwarz. — Druck von Friedr. Meyer & Co. — Sämtliche in Lübed.

Gift!

Bei der gegenwärtigen Situation dürfte die Kenntnis eines Artikels, den der „Vorwärts“ vor kurzem unter obiger Überschrift veröffentlichte, sehr nützlich sein. Er lautet:

„Wenige Genussmittel gibt es wohl in unserem Kulturbereich, auf die nicht irgend ein Eiferer das abschreckende Giftmetall gestreut hätte. Der extreme Abstinenz hält das Glaschen Bier, das sein Mitmenschen nach getaner Arbeit sich zum Abendbrot gönnt, für Gift; als wir wohlwollend vor einiger Zeit einmal darauf hinwiesen, daß der Genuß von Kaffee sich vielfach an Stelle des Bier- und Schnapsgenusses in Fabriken einbürgere, schrieb ein noch extremerer Abstinenz uns in einer Epistel, daß wir nicht nur geistig, sondern auch leiblich das Volk vergiften wollten, da in Kaffee, Thee und Schokolade nicht minder schädliche Stoffe vorhanden seien, als in der Abscheu erregenden Flüssigkeit Johannisberger zu 6 Mt. Wasser sei das einzig wahre und natürliche. Von einem durch Erfindung oder Entdeckung der Dampfen bestrahlten Getreide wird andrerseits berichtet, daß er die liebliche Gewohnheit habe, das Döfchen, das er zum Nachschöpfen genießt, in befeuchtetes Wasser zu tun, damit das milde, liposide Getreide, das etwa dem Apfel anhaften könne, nur als Leiche mit seinem Gaumen Bekanntheit machen könne.“

Der Weise lächelt ob solcher Schrecken, genest mit Maßen, was ihm schmeckt und kann auch achtzig Jahre alt werden. „Wat dem een sien Ugh, is dem annern sien Nachdink.“ Wenn ein Tropfen Bier für seinen Körper schädlich dünkt, den soll man nicht schelten oder verhöhnen; andrerseits braucht noch niemand denjenigen, der in guter Gesellschaft statt eines Glases zwei zu seiner Gesundheit trinkt, für einen Trunkenbold und den Urheber der Entartung seiner Nachkommenschaft zu halten.

Aber nicht allein persönliche Auffassung, sondern auch gesellschaftliches Milieu bestimmen, was Gift ist oder nicht. Der Tor hält es für eine Lächerlichkeit, aber es liegt ein tiefer Sinn in Luthers Wort, daß Wasser es freilich nicht tue, sondern das, was mit und bei dem Wasser ist. Unter bestimmten Umständen soll gerade der Klassenbewußte denkende Arbeiter ein bestimmtes Genussmittel meiden, als ob Arsenik darin enthalten wäre.

Ein solcher Fall liegt gegenwärtig beim Tabak vor. Auch den Tabak kann mancher nicht besehen, während ein anderer ohne seine Zigarre keine ordentliche Arbeit verrichten kann. Das ist Geschmacksache. Die Zigarre oder Zigarette aber, die hergestellt wird unter Umständen, die den Arbeiter in seiner Ehre kränken, ihn zum rechtslosen Arbeitsvieh herabdrücken, ist von jedem sozial denkenden Menschen als ein äußerst giftiges und höchst unappetitliches Produkt streng zu meiden. Die Unehre nicht allein eines jeden Arbeiters, sondern auch des Unternehmers haftet daran. Gegenwärtig kämpfen die Dresdener Zigarettenarbeiter und Arbeiterinnen einen schweren Kampf um ihre Ehre. Ein dreifaches Unternehmertum müht ihnen zu, das heiligste Recht preiszugeben, das der Arbeiter kennt, das Recht auf Koalition. Erst die Ausübung dieses Rechtes macht den Arbeiter zum Menschen; und der Unternehmer, der dem Arbeiter zumutet, dies Recht zu opfern, stellt sich selbst außerhalb des Rechts auf sittliche Bewertung. Als 1890 die Hamburger Zigarettenfabrikanten den dortigen Arbeitern mit der gleichen schimpflichen Bemütung kamen, wurde von der Organisation erwogen, ob es nicht tunlich sei, die Mitglieder ruhig die Erklärung abgeben zu lassen, daß sie aus dem Tabakarbeiterverbande austreten würden, unter der Voraussetzung selbstverständlich, trotz oder eben wegen dieser Erklärung um so treuer Mitglied der Organisation zu bleiben. Wenn damals von diesem Schritt Abstand genommen wurde, so geschah es wahrlich nicht aus moralischen Bedenken, auf die der Unternehmer unter solchen Umständen keinerlei Anspruch mehr hat. Auch diesmal kämpfen die Mitglieder des Tabakarbeiterverbandes im offe-

nen Kampf um ihr höchstes Recht, ebenfalls, weil die Umstände ihnen diesen offenen Kampf aufzwingen. Jedermann aber, der noch Ekel empfindet vor dem Unrecht, hat den in Dresden ausgeprägten Arbeitern in ihrem schweren Kampfe beizustehen. Wer eine Zigarette aus den Fabriken raucht, die ihren Arbeitern und Arbeiterinnen zumuten, daß sie das Koalitionsrecht aufgeben, wer die Unternehmer unterstützt, die von den Organisierten verlangen, daß sie diesen schändlichen Treubruch gegen sich selbst noch durch handschriftliche Versicherung an Eidesstatt sanktionieren sollen, der führt sich ein auf alle Fälle schädlich wirkendes Gift zu, das Gift des unsozialistischen Handelns!“

Wir möchten bei dieser Gelegenheit zugleich auf einen dieselbe Materie behandelnden Artikel der „Neuen Zeit“ hinweisen, der die Überschrift trägt:

Schlimer als Streikbruch.
Der Autor weist, ausgehend von dem Kampf in der rheinischen Brauerei-Industrie, darauf hin, daß für den Boykott selbst der Milderungsgrund fortzufallen, den man eventuell noch für den Streikbruch anführen könnte: materielle Not. Es heißt dann wörtlich weiter:

„Für den Boykottbruch gibt es jedoch keinerlei Milderungsgründe. Denn der Boykottbrecher wird nur durch seine mangelnde Energie, durch seinen schwächlichen Charakter zum Verräter an seinen kämpfenden Genossen. Für die blinde Unterwerfung unter kapitalistische Gewohnheitskräfte gibt es keine Entschuldigung; darum muß ihm das Dörmchen des Verrats für immer anhängig werden.“

Freilich möchten wir im Anschluß an diese durchaus beachtenswerten Ausführungen auch darauf hinweisen, daß ein Boykott nur nach ganz reiflicher Überlegung und aus ganz zwingenden Gründen verhängt werden sollte; Der Angriff auf das Koalitionsrecht der Arbeiter dürfte aber ein solcher zwingender Grund unter allen Umständen sein!

Soziales und Parteileben.

Der Streik der Maler und Anstreicher in Breslau ist bedingungslos beendet.

1000 organisierte Textilarbeiter in Danemarsk sind in den Streik eingetreten.

Der Verlag der Magdeburger Volksstimme ist mit dem 1. Juli an die Firma W. Pfanntsch u. Komp. übergegangen, die mit dem 1. Oktober d. J. auch die Druckerei der Volksstimme übernimmt und unter obiger Firma weiter führen wird.

Was geht vor? Die „Chemnitzer Volksstimme“ berichtet: „Ein neues ungeschriebenes Ausnahmegeretz scheint man in Sachsen konstruieren zu wollen. Versuche damit werden jetzt in der Amtshauptmannschaft Rosslitz gemacht. Es richtet sich gegen die sozialdemokratische Presse. In einigen Orten der Amtshauptmannschaft Rosslitz erhielten einige Schlichter vor einigen Tagen eine Vorladung zu einer Besprechung in der Amtshauptmannschaft. Dort befragte man sie zunächst, ob sie die „Volksstimme“ öffentlich auslegten. Nachdem sie dies bejaht, wurde den Unzulässigen eröffnet, sie sollten das Auslegen der „Volksstimme“ in den Gaststuben unterlassen, es werde höheren Orts gewünscht, sofort würde über die Befehle das Militärverbot verhängt werden. Eine Begründung dieses ungeschriebenen Verlangens ersparte sich der Amtshauptmann. Er meinte nur, direkt verbieten könne man das Auslegen sozialdemokratischer Zeitungen nicht, wenn die Wirte es aber dennoch täten, so würden sie geschäftliche Schwierigkeiten haben, und zwar durch Verhängung des Militärverbots, Verweigerung der Konzession und ähnliche Maßregeln.“ Gleichzeitig wird unserem Chemnitzer Bruderblatte aus Chemnitz mitgeteilt: „Als am

Sonnabend den 3. Juni im benachbarten Drebach der 12jährige Sohn des dortigen Stillisten die „Volksstimme“ austrug und hierbei an der Ortsbehörde vorüberging, kam der Gemeindevorstand von Drebach herauf und forderte den Jungen auf, einmal mit heranzukommen. In dem Amtszimmer war nicht nur der Gemeindevorstand, sondern auch noch ein Gendarm von Scharfenstein anwesend. Der Junge wurde nun einem Verhör unterzogen, indem erst seine Identität festgestellt und weitere Fragen an ihn gestellt wurden.“ — Was soll das alles? Ist ein Kesseltreiben gegen die sozialdemokratische Presse geplant? Wo nehmen die Behörden die Befugnis her, unsere Zeitungen und die Gastwirte in der oben angebotenen Weise zu schädigen? Die Genossen in den betreffenden Landstellen werden hoffentlich nicht versagen, energisch gegen solche ungesetzliche Maßnahmen zu protestieren. Es wird ja bei diesen Eingriffen wie bei anderen gehen: Diejenigen, die man schädigen will, werden den Vorteil davon haben. Hier handelt es sich aber auch um das Recht, um das gleiche Recht, das uns durch die Verfassung garantiert ist.

Zum Parteitag in Jena nahm eine Wahlkreis-Konferenz in Dilsdorf folgende Anträge an: 1. „Der Parteitag empfiehlt den Genossen, an der alten Form der Parteifester festzuhalten.“ 2. „Der Parteitag lenkt die Aufmerksamkeit des Parteimitglieds auf die sich in bedenklicher Weise mehrenden Attentate auf die an und für sich durchaus unzulänglichen Rechte des werktätigen Volkes. Angesichts dieser Entzerrungen weist der Parteitag die Erörterung des politischen Massenstreiks unter den Genossen nicht von der Hand. Er erklärt es für die selbstverständliche Pflicht des Parteimitglieds, im entscheidenden Augenblick alles an alles zu setzen.“

Einen Sieg haben unsere Genossen bei der Stadtverordnetenwahl in Braunschweig errungen, auf den stolz zu sein, sie alle Ursache haben. Die Wahl des Genossen Meide, der dem Stadtverordnetenkollegium schon lange Zeit angehört, wurde zweimal angefochten und für ungültig erklärt. Nun hat aber die Wählergemeinschaft ihren Willen so unabweislich bekundet, indem sie Meide mit großer Majorität wählte, daß den Reklamationen vergehen wird, die Wahl auf's neue anzusehen.

Gegen unsere Parteiorganisationen in ländlichen Gebieten Sachsens richtet sich eine Entscheidung, die der Strafsenat des Oberlandesgerichts als Revisionssinstanz fällte. In der im Juni 1904 stattgefundenen Generalversammlung des Sozialdemokratischen Vereins für den 6. Reichstagswahlkreis wurde beschlossen, in Wilsdorf eine selbstständige Gruppe zu gründen, während bis dahin nur eine Sektion bestanden hatte. Leiter der Gruppe war Genosse Hildebrand, der die Mitgliedsbeiträge einlieferte, regelmäßig Monatsversammlungen, in denen er den Vorsitz führte, abhielt und auch ohne Genehmigung des Hauptvereins Mitglieder aufnahm. Im September forderte die Amtshauptmannschaft Meißner das Statut ein; das Verlangen wurde auch erfüllt. Damit war die Amtshauptmannschaft aber nicht zufrieden, weil das überreichte Statut nicht das Ortsstatut des Sozialdemokratischen Vereins Wilsdorf, sondern das des 6. Reichstagswahlkreises war, und man verlangte, daß ein solches unzugänglich geschaffen werde. Es sollte zu diesem Zweck ein Sozialdemokratischer Verein für Wilsdorf gegründet werden, der natürlich mit dem Hauptverein für den Wahlkreis hätte in Verbindung bleiben können. Zur Gründung eines solchen selbstständigen Vereins sehen aber die Wilsdorfer Genossen keine Veranlassung, und so konnte auch das besondere, von der Amtshauptmannschaft verlangte Ortsstatut nicht geschaffen und eingereicht werden. Nun erhielt Genosse H. wegen Vergehens gegen die §§ 19 und 33 des sächsischen Vereinsgesetzes eine Strafverfügung über 20 Mk., die sowohl das Schöffengericht als auch die Berufungsinstanz mit dem Bemerkten bestätigten, die Wilsdorfer Gruppe sei zwar dem Hauptverein angegliedert, erhalte aber als Ortsverein eine selbststän-

Um den Porbeer der Wissenschaft.

Roman von Friedrich Thieme.

11. Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)

Gertrud lächelte nur wehmütig bei seinen hochtrabenden Phrasen — o wie unendlich leid tat ihr dieser arme, bedauernswerte Ire! Und doch, sie konnte es sich nicht verhehlen, war er viel glücklicher in seinem Wahne, als Tausende unglücklicher Gesunder, die, von ihrer Angst um das tägliche Brot umhergetrieben, täglich mit Seufzern erwachen und zur Ruhe gehen.

Am wohlsten tat ihr die Freundschaft des Dr. Fresen, der alles aufbot, sich ihrem Bruder und seiner Familie gefällig zu zeigen. Er ließ es sich sogar nicht nehmen, die Angehörigen Dr. Fohls wiederholt in ihrer Wohnung aufzusuchen, um ihnen Nachricht vom Befinden Reinharts zu überbringen, und versäumte keine Gelegenheit, seine hohe Achtung vor Gertrud an den Tag zu legen. Bald war er das geworden, was man einen intimen Freund nennt. Nicht nur fanden seine medizinischen Kenntnisse der Familie Fohl jederzeit bereitwillig zur Disposition, er brachte auch einen Teil seiner freien Abende in der einfachen, aber traulichen Wohnung zu. Er spielte Dame und Puff mit Frau Fohl, las den Damen vor, begleitete dann und wann Gertrud und ihre Mutter ins Konzert oder Theater, kurz, er gefiel sich darin, ihnen den fehlenden Bruder in jeder Hinsicht zu ersetzen, ohne daß er jemals dem Stolz des jungen Mädchens auch nur im geringsten zu nahe trat. Ohne ein besonders tiefer Beobachter zu sein, besaß der gute Doktor doch ein ausgeprägtes Partgefühl, er verstand Gertruds edlen Charakter, und gerade aus diesem Verständnis entsprang seine unbegrenzte Verehrung für sie. Wäre sie anders gewesen, wer weiß, ob er sie so bezaubernd und liebenswert gefunden hätte.

Wahnschmerzen war vorüber, das neue Jahr hatte be-

gonnen. Nach einer langen Reihe düsterer, trüber Tage ohne Sonnenschein und blauen Himmel brach mit der Sonnenwende der Winter herein und brachte noch reichlichen Schneefall, die schmerzlich entbehrte Sonne und Licht und Klarheit zurück. Die Menschen atmeten auf, trotz der die Wandlung begleitenden Kälte, und der nächste Sonntag wurde zu einem Festtag, an dem die Chauffeen und Straßen nach den nächstgelegenen Landorten sich mit Spaziergängern und Ausflüglern bedeckten.

Auch Dr. Fresen war schon am Nachmittag erschienen, um Gertrud und ihre Mutter zu einem Spaziergange abzuholen. Der Doktor, obwohl immer äußerst sorgfältig gekleidet, zeigte in seinem ganzen Extérieur etwas Festerliches, das sich nicht ausschließlich auf den seinen Salonanzug zurückführen ließ, den er angelegt, es haftete vielmehr an dem ganzen Menschen, strömte von ihm aus wie ein magnetisches Fluidum, das man wohl empfindet, aber nicht sieht: es lag auf seinen Zügen und lönte aus seinen Worten. Gertrud empfand es als etwas Unbehagliches, das ihr die Unnehmlichkeit des Spazierganges verklärte, sie sagte nichts, aber sie konnte die Empfindung nicht loswerden, daß der Doktor etwas Besonderes im Schilde führe. Ihr sonst ihm gegenüber so vertrauensvoll, fast schwebrüchiges Wesen litt sichtlich darunter, sie ließ heute einen größeren Zwischenraum zwischen sich und ihm und wiederholt überzog ohne erkennbaren Grund eine jähle Röte ihr Gesicht.

Und doch gab Doktor Fresen eigentlich keine Veranlassung zu ihrer Besonnenheit, er war galant und liebenswürdig wie immer, nur nicht ganz so gesprächig, ja, als er sich abends nach beendetem Mahlzeit mit ihr im Wohnzimmer allein befand, da Frau Fohl einige Geschäfte in der Küche besorgte, verstimmete er gänzlich und betrachtete aufmerksam das Muster der über den Tisch gebreiteten Decke.

Nach einer Weile hob er den sinnend geneigten Kopf und sagte leise:

„Verzeihen Sie, Fräulein Gertrud, wenn ich ein Thema berühre, das Ihnen vielleicht peinlich ist.“

Gertrud, ihm gegenüber mit einer Arbeit beschäftigt, erglühte wie eine Rose, aber der Doktor bemerkte es nicht, denn er sah sie ebensovienig an wie sie ihn.

Als sie nicht antwortete, fuhr er nach einer Weile fort: „Werden Sie mich als gefühllos halten, wenn ich Ihnen offenbare, daß mir Ihre früheren Beziehungen zu Doktor Selal bekannt sind, und gleichwohl wage, eine Frage an Sie zu richten, die —“

Er hielt zögernd inne und hob den Blick schüchtern zu ihr empor.

Gertrud rüchete, alle Verlegenheit vergessend, ihre Augen voll auf ihn.

„Erlauben Sie mir, einen Irrtum zu berichtigen, bevor Sie weiter sprechen“, bemerkte sie in entschloffenen Tone. „Sie erwähnten meine Beziehungen zu Doktor Selal. Ich lege Wert darauf zu betonen, daß diese Beziehungen seit dem Tage nicht mehr existieren, an welchem ich Doktor Selal nach seiner Rückkehr aus Afrika zum ersten Male gegenübertrat.“

„Ich weiß das, Fräulein Gertrud, ich weiß es — in dessen —“

„Sie meinen, wenn auch unser Verhältnis nicht mehr besteht, so könne doch gleichwohl die Liebe zu diesem Herrn noch in mir wurzeln? Sie scheuen sich, eine Stelle in mir zu berühren, die Sie für wund und empfindsam halten?“

„Nun wohl, so mögen Sie sich beruhigen, Herr Doktor. In meinem Herzen ist keine Wunde mehr vorhanden. Wäre Doktor Selal gestorben, so hätte ich ihn ewig beklagt und betrauert, da er sich aber als ein unwürdiger gezeigt hat, so habe ich ihm den Platz, den er in meinem Herzen inne gehabt, genommen. Anfangs war ich wohl tief unglücklich, aber die schweren Pflichten, welche das Schicksal mir auferlegte, lenkten meine Gedanken ab und milderten meinen Kummer, und mein Stolz rief mir zu: Willst du dich um einen Menschen grämen, dem du nicht genug gewesen? So halfen Stolz und Arbeit

Tätigkeit, die von der des Hauptvereins nicht berührt werde, so daß er als selbständiger Verein in Frage komme. Die vom Angeklagten eingeleitete Revision rügte Verletzung der angezogenen Paragraphen des Vereinsgesetzes. Es wurde nach wie vor geltend gemacht, daß es sich hier um keinen Verein handle, denn es existiere kein Vorstand. Die Gruppe Wilsdruff werde vielmehr nur von einem Vorstandsmitglied des Sozialdemokratischen Vereins für den 6. Wahlkreiswahlkreis geleitet. Wie sich auch aus den Protokollen ergäbe, würden nicht Versammlungen des Wilsdruffer Vereins, sondern nur solche des Vereins für den 6. Wahlkreis abgehalten. § 19 des Vereinsgesetzes wolle überdies nur eine Kontrolle der politischen Vereine ermöglichen, ein Verbot des Verhaltens des Angeklagten keineswegs unzulässig gemacht worden sei. Nach nur wenigen Augenblicke während der Verhandlung des Gerichts wurde die Revision verworfen mit dem Hinweis, das wichtigste Zeichen für die Selbständigkeit eines bürgerlichen Vereins sei die eigene Entscheidung und Verwaltung. Im vorliegenden Falle stehe aber fest, daß die bürgerliche Vereinigung sich mit den Sozialdemokratischen selbständig beschäftigt habe.

Die sozialdemokratische Arbeiterpartei Schwedens hat, wie der kürzlich erschienene Jahresbericht von 1904 zeigt, im vorigen Jahre einen starken Zuwachs erhalten. Die Zahl der Arbeiterkommunen, der lokalen Parteien, die den Grundstock der Partei bilden, ist von 95 mit 761 Vereinen und 54 552 Mitglieder, auf 112 mit 804 Vereinen und 64 835 Mitgliedern gestiegen, also in dem einen Jahre ein Gewinn von 10 283 Mitgliedern. Die Arbeiterkommune von Stockholm zählte am Jahresabschluss 20 233 Mitglieder, die von Malmö 9131, Östergötland 4786, Göteborg 2898, Helsingborg 2049, Lund 1861, Landskrona 1401. — Die Einnahmen der Partei beliefen sich auf 87 779 52 Kr., die Ausgaben auf 87 178 46 Kr. Der Kassenbestand betrug am Jahresabschluss 51 622 64 Kr. Der Broschürenverlag der Partei ist durch die Herausgabe folgender neuer Werke vergrößert worden: „Der sozialistische Zukunftsstaat“, „Die Landarbeit und der Sozialismus“, „Nieder mit dem Kapitalismus!“ (Bewegungsgesetz gegen die Gewerkschaftsbewegung), „Sozialdemokratische Ethik“ und „Ferdinand Lassalle“. Im Jahre 1904 wurden im ganzen 69 574 Broschüren und Bücher abgesetzt, im Jahre 1903 nur 37 704. Auch hieran zeigt sich der mächtige Fortschritt der Partei und der sozialdemokratischen Idee.

Das Witz und Witz.

Ein Naturbild aus der Kaserne. Ein „Dresdener Weidenkass“ stand in der Person des 1884 geborenen Unteroffiziers Hermana Fröh Erler von der 7. Kompanie des Schützenregiments Nr. 108 vor dem Dresdener Regimentsgericht der 3. Division Nr. 32. Erler verließ erst vor etwa Jahresfrist die Unteroffizierschule zu Marienberg. Sein Abgangszugzeug war selten ungewöhnlich; er wurde darin als harter und roher Charakter bezeichnet. Trophäen er sich, zur aktiven Truppe versetzt, nicht befürchte, erfolgte seine Beförderung zum Unteroffizier und im Herbst 1904, nach Einstellung der Rekruten, wurde ihm sogar eine Korporalschaft zur Ausbildung anvertraut. Diesen Posten benutzte er dazu, fast sämtliche Leute seiner Korporalschaft tagtäglich zu quälen und zu peinigen. Die Anklage lautete auf Mißhandlung, vorschriftswidrige Behandlung und Beleidigung von Untergebenen. Bei der systematischen Beleidigung, die er betätigte, und der Häufigkeit der einzelnen Roboterdelikte ist es unmöglich gewesen, auch nur annähernd eine bestimmte Zahl von Fällen anzugeben. Wie aus den Zeugenaussagen hervorging, war es beim Angeklagten gang und gäbe, die Leute zu beschimpfen, zu ohrfeigen, auf den Kopf oder ins Gesicht zu schlagen, an den Ohren zu ziehen oder ihnen auf andere Weise Schmerzen zuzufügen. Auf die Einzelheiten konnten sich die Zeugen bei den tagtäglichen Brutalitäten des Unteroffiziers zum Teil garnicht mehr besinnen. Immerhin ergab sich aus der Beweisaufnahme noch genug, so daß sich die Feder sträubt, all die vom Angeklagten begangenen Schweißschichten wiederzugeben. Nur einige Fälle mögen herausgegriffen sein. Dem Schützen Wändner versetzte der Korporal am Tage der Patentausfertigung zwei kräftige Ohrfeigen, weil dieser auf Ausruf nicht schnell gelaufen kam. Höhnisch bemerkte er dazu, er werde ihn schon an militärische Zucht und Ordnung

gewöhnen, Schellen gehörten dazu! Als eines Tages der Soldat Rießling, entgegen den Vorschriften, Wasser vom Schlaßaal holte, erwischte ihn der Unteroffizier: Mit den Worten: „Was machen Sie hier, Sie Schwein!“ schlug er den Mann zweimal mit der Faust ins Gesicht. Den Soldaten Seidenfaden ließ er, weil er nicht schnell genug zum Gewehrreinen antrat, zur Türe hinaus, schimpfte ihn einen elenden Mistkäppel und drohte ihm, das Seitengewehr durch den Wank zu rammen. Beim Turnen saßte er den Rekruten Bogländer am Ohr und drehte es gewaltsam herum, so daß es lächlig blutete und erst nach einigen Tagen verheilt war. Während des Exerzierens auf dem Keller hatte der Schütze Witz nicht die richtige Stelle eingenommen, worauf ihn der rote Patron am Ohr nach dem letzten Hinzug und ihm eine blutende Wunde beibrachte. In einer kalten Winternacht jagte der Korporal gegen 11 Uhr die ganze Korporalschaft aus den Betten, weil sein Bett nicht ordentlich gemacht worden war. Nur mit dem Hemd bekleidet, mußten zwei Leute das Bett noch einmal machen und wieder einziehen, während die übrigen Mannschaften so lange — etwa eine halbe Stunde am Fenster, ebenfalls in Hemde, sitzen mußten. Typisch für die Art und Weise, wie Erler mit den Unten umsprang, ist auch die Behandlung des Schützen Schindold. Dieser hatte beim Exerzieren irgend etwas nicht richtig gemacht. Darauf ging der Angeklagte auf ihn zu und versetzte ihm, ohne ein Wort zu sagen, mit der Faust einen heftigen Schlag gegen das Kinn, so daß er eine Bahaflüssigkeit blutete und der Mann lange Zeit starke Schmerzen hatte. Weil er in der Inspektionsstunde eine Frage nicht beantworten konnte, mußte der Schütze Müller IV über 200 mal Bismarck strecken und Knie beugen. Wiederholt hat der Angeklagte die ganze Korporalschaft oder einzelne Leute damit schikaniert, daß er an den Sonntagsnachmittagen den Schlaßaal in Ordnung bringen und Staub und Abort schweifen ließ, so daß den Unten jede Zit verloren ging, daß sie ihre Mittagessen nicht einnehmen konnten oder schmutzig zum Dienste antreten mußten. Der Soldat Seidenfaden hatte sich nach dem Einrücken vom Dienst auf den Abort begeben, und kann nicht schnell genug umgeklüppelt. Zur Strafe mußte er dafür wiederholt Willkür und Luchanzug anlegen, worauf er, obgleich seit längerer Zeit leidend, wohl zehnmal die Treppen bis zum zweiten Stockwerk hinauf- und hinuntergelaufen wurde, wobei er ihm zurief: „Haut ordentlich, wenn Du nicht schnell machst, wirst Du scheitern, was passiert!“ Am nächsten Morgen wendete sich Er, der gleich nach dem Vorfall heftigere Schmerzen empfand, krank; er wurde darauf wegen Brustschmerzen in die 2. Abteilung des Lazarett geschickt. Dort befindet er sich jetzt. Wahrscheinlich ist die Verschlimmerung des Leidens auf die brutale Behandlung durch den Angeklagten zurückzuführen, wenn auch der Sachverständige erklärte, daß sich hierfür bei der Untersuchung ein Anhalt nicht ergeben habe. Noch schlimmer ist es fast dem Soldaten Tomelshy ergangen, der unter der Leitung des Angeklagten besonders zu leiden hatte. Mittels Drohrede mußte er, um als Zeuge erscheinen zu können, vom Garnisonlazarett nach dem Gerichtsgebäude transportiert werden. Ein schwächlich gebauter Mensch, war Er. innerlich kurzer Zeit sehr oft krank gewesen und deshalb in der Ausbildung zurückgeblieben. Dafür wurde er nun vom Angeklagten besonders scharf herangezogen. Brachte er irgend etwas nicht fertig, so ließ er ihn längere Zeit hinter einander hinlegen und aufstehen, Knie beugen oder Gewehr strecken, daß der Arm die größten Schmerzen empfand und völlig erschöpft nicht mehr weiter konnte. „Du Hund, ich schände Dich, bis Du vollends verreckst!“ So hatte ihm der Gemütsmenschen einmal dabei zugerufen. Tomelshy ist, wie bemerkt, jetzt noch krank, doch soll es auch hier wieder an einem sicheren Nachweise fehlen, daß Krankheit und schlechte Behandlung im Zusammenhange stehen. Drei andere Rekruten, die Schützen Pommer, Schwabe und Wohler, mußten sich eines Tages auf dem Keller aus einem geringfügigen Anlasse in eine Regenpfütze legen und zirkeln Schritte weit hindurchkriechen, so daß die Leute über und über schmutzig waren und der Angeklagte hieran seinen Spaß hatte. Wer weiß, wie lange noch der Angeklagte seine Grausamkeiten fortgesetzt haben würde, wenn nicht durch Zufall das skandalöse Treiben des Rekrutenereziehers zur Kenntnis eines Vorgesetzten gelangt

wäre. Bezeichnend ist, daß nicht einer von den mißhandelten Leuten den Mut fand, sich zu beschweren, das scheint aber seinen guten Grund zu haben, denn nach mehreren übereinstimmenden Zeugenaussagen ist anzunehmen, daß sowohl der Kompaniechef Hauptmann v. Keller als auch der Feldwebel Brendler gewußt haben, was Seides Kind der Angeklagte war. Sie werden jedenfalls noch zur Verantwortung gezogen werden. Der Vollständigkeit halber sei noch erwähnt, daß der Angeklagte sich damit verteidigte, aus „übermäßigem Dienstifer“ zu weit gegangen zu sein. Als jüngstem Unteroffizier sei ihm die Ausbildung der Leute doppelt schwer gefallen. Das Gericht nahm nur eine einzige, im Fortsetzungszusammenhange begangene Handlung an und erkannte auf 1 Jahr 3 Monate Gefängnis und auf Degradation.

Rekrutenerezieher. Das Oberkriegsgericht in Posen hatte sich mit zwei Fällen von Soldatenmißhandlungen zu befassen. Es verurteilte den Kanonier Kabutti vom Feldartillerieregiment Nr. 20 wegen Mißhandlung eines Rekruten zu zwei Jahren Gefängnis. Der Anklagevertreter beantragte fünf Jahre. Kabutti hatte vor etwa einer Woche einem Rekruten Fußtritt versetzt, daß dem Unglücklichen die Eingeweide zerplatzten und der Tod eintrat. — Ein anderer Rekrutenerezieher, der Posener Unteroffizier Schubert vom Infanterieregiment Nr. 5 wurde wegen schwerer Rekrutenmißhandlung in 173 Fällen vom Oberkriegsgericht sechs Wochen Mittelarrest verurteilt.

Eine internationale Zeitungsausstellung ist dieser Tage in Leipzig eröffnet worden. Sie befindet sich im Buchvertriebsbüro und ist von Mitgliedern des Verbandes der Deutschen Buchdrucker, der Kommission der Drucker und Maschinenmeister im Buchgewerbe, veranstaltet worden. Wenn die Ausstellungsang auf Vollständigkeit auch keinen Anspruch machen kann, so ist doch das Gebotene außerordentlich beachtenswert und legt Zeugnis ab sowohl von der Mächtigkeits als auch von der Sachkenntnis der Veranstalter. Am zahlreichsten vertreten sind die in Deutschland erscheinenden Zeitungen, Zeitschriften und Journale. Eine besondere Gruppe bilden die 100 jährigen Zeitungen, deren es 40 gibt; in einer anderen Gruppe findet man Zeitungen aus der Zeit von 1795 — 1885. Die Gewerkschaftspresse ist mit 60 Exemplaren, also vollständig vertreten, auch die sozialdemokratische Presse ist in den Reihen vertreten. Die Drogen der übrigen Parteien, der Konservativen, National-Liberalen, des Zentrums, der Antisemiten und der verschiedenen freisinnigen Parteien, sind allerdings nicht vollständig vorhanden. Auch die sogenannte unparteiliche Presse fehlt nicht. Die politische Presse ist nach Parteien geordnet, wodurch man gleichzeitig ein Bild über die Größe der verschiedenen Parteien erhält. Besonders bemerkenswert ist die große Zahl der Unternehmerratschappresse, aus der die stramme Organisation des Unternehmens bewiesen wird. Die Amts- und Kreisblätter, von denen ebenfalls eine große Zahl aufgestellt sind, machen allerdings schon wegen ihres geschnittenen äußeren Aussehens einen unangenehmen Eindruck. Dagegen kann man sich nur lobend äußern über die Ausstattung der Auslandspreise. Fast sämtliche europäischen Staaten sind vertreten, aber auch die Presse der übrigen Erdteile und Länder. Eine große Zahl von Zeitungen sehen wir von Nord- und Südamerika, Australien, Asien und Afrika. Interessant ist schließlich noch die Kollektion der in Deutschland hergestellten fremdsprachigen Zeitungen und diejenige der Frauenpresse.

Ein Eisenbahnattentat wurde wiederum auf der Strecke Osterfeld-Samm verübt. Der Bahnwärter bemerkte zwei Personen, die auf den Schienen eine Schwelle befestigten, um den Zug zum Entgleisen zu bringen. Die Attentäter gaben zwei Schüsse auf den Bahnwärter ab, ohne ihn zu treffen, und flohen alsdann. Es gelang, den fälligen Zug kurz vor dem Hindernis zum Halten zu bringen. Die Täter sind unbekannt.

Eine Prinzessin entwischt. Das Urteil, das der Prinzessin Alexandra von Ysenburg-Wiedingens-Wächtersbach wegen betrügerischen Bankrotts drei Wochen Gefängnis zuerkannte, ist jetzt vom Thüringischen Obergericht bestätigt worden. Die Prinzessin hätte also jetzt im Gefängnis, wenn sie es nicht vorgezogen hätte, die freie Schweiz beizugehen, wahrscheinlich auf Nimmerwiedersehen.

mir über meinen Kummer hinweg, und mein Herz ist schon lange wieder klar und ruhig.“

Doktor Fresen vermochte ein jabelndes Lächeln nicht zu unterdrücken. „Wie es mich entzückt, das zu hören,“ gab er auch in Worten seiner Freude Ausdruck. „Sie sind nicht unglücklich? O, das ist ein Trost für mich und wird es bleiben, mag der Erfolg meines heutigen Schrittes sein, welcher er wolle. Wissen Sie, von was für einem Schritt ich rede, Gertrud?“ setzte er mit immer mehr erhellender Stimme hinzu. „O, Sie wissen es, ich sehe es an dem dunklen Purpur Ihrer Wangen.“ Gertrud, liebe, teure Gertrud, Sie sind mir doch nicht böse?“

Die Blut auf dem Antlitz der jungen Dame wich einer ebenso plötzlichen Blässe. Die Augen mit der Hand bedeckend, als schäme sie sich dessen, was sie zu sagen habe, stammelte sie ein kaum verständliches „Nein, nein,“ worauf der Doktor sich ermutigt fühlte, ihren Kopf zwischen seine Hände zu nehmen und ihre weiße glatte Stirn zu küssen.

„Also wirklich,“ janzte er, „du willst Frau Doktor Fresen werden, meine süße Trude?“

Sie antwortete nicht, aber ihr leises Nicken genügte ihm, er zog ihr die Hände weg, um ihren Mund frei zu bekommen, küßte sie zärtlich und lehnte seine Wangen an die ihre. Gertrud bildete seine Lieblosungen, ohne sie zu erwidern, nur als plötzlich brauchte auf die Kante gedrückt wurde, gab sie ihm durch einen ihrer eigenen Instinkte entspringenden innigen Gähndruck ihre Gegenliebe zu erkennen. Verrückt starrte Fresen nach der Tür — natürlich war es Frau Hohl, welche eintrat, aber die alte Dame bekundete eine ihr sonst fremde Alteration; Behörzung und Angst sprachen aus ihren Mienen, und ohne von dem überraschenden Anblick, der sich ihr in dem mit verschlungenen Händen vor ihr stehenden Liebespaare darbot, auch nur Notiz zu nehmen, ließ sie aufzeregt hervor: „Gertrud — Herr Doktor — Feuer — o Gott im Himmel, unser Reinhardt!“

„Feuer?“ fragte der Doktor mehr verwundert als erschrocken.

„Hören Sie nicht das Getöse unten — die Anstalt steht in Flammen — eben rief es mir meine Nachbarin zu —“

„Unsere Anstalt?“

„Ja — schon seit einer Stunde —“

„Um des Himmels willen,“ schrie Gertrud auf, „ich muß hin, ich muß hin!“

„Bleiben Sie ja, wo Sie sind,“ beschwichtigte der Doktor, der sich rasch wieder gefaßt hatte, die Damen. „Am Reinhardt brauchen Sie sich absolut nicht zu ängstigen, unsere Anstalt ist vorzüglich eingerichtet, die Insassen werden alle gerettet werden, verlassen Sie sich darauf. Ich nehme sofort einen Wagen, um hinzufahren — sobald ich kann, sende ich Ihnen Nachricht wie es steht.“

Bei diesen Worten hatte er bereits seinen Ueberzieher umgeworfen und den Hut aufgesetzt, er brühte Gertrud zärtlich und der alten Dame achtungsvoll die Hand und stürzte davon. Gertrud blickte ihm nach, wie er auf der Straße dahinschlief, dem nächsten Droschkensande zu — sie blieb am offenen Fenster stehen, um von den Vorübergehenden irgend etwas neues in bezug auf den Brand zu erlauschen. Doch erwies sich ihr Bemühen als umsonst, da die Straße ziemlich still war. Die Damen mußten sich eben in Geduld fügen, was besonders der alten Frau nicht leicht ward. In ihrer lebhaftesten Phantasie erblickte sie den Sohn schon als Leiche, und Gertrud hatte Mühe, sie zu beruhigen.

Endlich, nach wohl zwei Stunden, traf der versprochene Bote ein. Doktor Fresen sandte nur ein paar mit Bleistift getriebene Zeilen. Das Feuer, schrieb er, sei nicht so bedeutend, als er gefürchtet. Nur ein Seitengebäude der Anstalt sei davon ergriffen, dank der Anstrengungen der Feuerwehr sei indessen jede Gefahr bereits beseitigt. Die wenigen Kranken, welche in dem Gebäude, das hauptsächlich als Niederlage diene, ihre Betten hatten, waren rechtzeitig ent-

fernt worden. Dr. Hohl befand sich nicht unter ihnen. Er sei, wie alle übrigen Personen, infolge des Vorgangs aufgeregter als gewöhnlich, sonst aber wohl und munter.

Den beiden Frauen übte ein Alp sich von der Brust, und nun erst bekannte Gertrud im Jubel ihres Herzens ihrer Mutter das vollzogene Wäandnis.

„Ich ahnte es,“ rief Frau Hohl erfreut, indem sie ihre Tochter ergriß in die Arme zog. „O Gertrud, mein Kind, damit nimmst du mir eine schwere Sorge von der Seele. Meine Tage sind gezählt; um Deinetwillen befand ich mich in schwerer Bedrängnis. Die Söhne bahnen sich ihren Weg in der Welt, aber ein Mädchen steht hilflos und verbittert im Leben. Ich fürchtete schon, jener Treulose habe dein Glück für immer vernichtet!“

Gertrud erhob stolz ihr Haupt.

„Wohl war ich nahe daran, zu verzweifeln, Mutter, aber mein Stolz bewahrte mich vor diesem Schicksal. Leopold Selal war meines Schmerzes nicht würdig — ich habe ihn mit Gewalt aus meinem Herzen gerissen, mit aller Energie des Willens.“

„Und du liebst Dr. Fresen mit gleicher Stärke wie einst ihn?“

„Die Dankbarkeit ist die Mutter meiner Neigung für ihn, und die Achtung, die ich für seinen Charakter hege, das Wohlgefallen an seiner lebenswürdigen Person hat mein Empfinden allmählich zu einer wahrhaften Herzensneigung entzündet. Meine Liebe für ihn ist vielleicht nicht so feurig, wie meine erste Leidenschaft, das mag wohl in der Natur der Dinge begründet sein — die Flamme leuchtet mehr als sie verjagt — aber ich fühle, daß sie immer tiefer und inniger werden wird, je näher wir einander stehen, und daß wir unser Lebensglück zusammen finden werden. Und auch du,“ schloß sie mit einem Blick kindlicher Liebe, — „wir werden alles aufbieten, dir den Abend deines Lebens so sonnig wie möglich zu gestalten.“

(Fortsetzung folgt.)